

Familien

in Baden-Württemberg

REPORT



2/2016



2016

Lebensformen und Alltagsrealitäten von Familien

FaFo
Familienforschung
Baden-Württemberg



Baden-Württemberg
MINISTERIUM FÜR SOZIALES UND INTEGRATION



KINDERLAND
Baden-Württemberg

Inhalt

| | |
|---|----------|
| Wichtige Ergebnisse im Überblick | 3 |
|---|----------|

| | |
|------------------|----------|
| Editorial | 5 |
|------------------|----------|

| | |
|--|----------|
| 1. Vielfalt von Familienformen | 6 |
| 1.1 Was bedeutet Familie heute? | 6 |
| 1.2 Familienkonstellationen in Baden-Württemberg und Deutschland | 8 |
| 1.3 Kinder und Partnerschaft im Lebensverlauf | 14 |

| | |
|---|-----------|
| 2. Alltagsrealitäten von Familien | 15 |
| 2.1 Erwerbsbeteiligung von Müttern und Erwerbskonstellationen in Paarfamilien | 15 |
| 2.2 Elternzeit und Elterngeld | 16 |
| 2.3 Zeitverwendung – Zeit für Eltern | 17 |
| 2.4 Neue Väter? | 19 |
| 2.5 Ökonomische Lage von Familien und Wohnen | 21 |
| 2.6 Welche Unterstützung wünschen sich Familien? – Ausgewählte Ergebnisse aus aktuellen Elternbefragungen | 23 |

| | |
|--|-----------|
| 3. Familienformen in den Ländern der Europäischen Union | 26 |
|--|-----------|

| | |
|------------------|-----------|
| Literatur | 27 |
|------------------|-----------|

| | |
|------------------|-----------|
| Impressum | 32 |
|------------------|-----------|

Lebensformen und Alltagsrealitäten von Familien

Wichtige Ergebnisse im Überblick

- Sowohl in Wissenschaft und Politik als auch in der Bevölkerung ist das Familienverständnis heute überwiegend breit gefasst.
- 2014 waren etwa drei Viertel der Familien in Baden-Württemberg Ehepaare mit Kindern (73,9 %), ein Fünftel waren Einelternfamilien (20,8 %) und 5,3 % nicht eheliche Paare mit Kindern. Dennoch ist seit 1980 der Anteil der Ehepaare an allen Lebensformen mit ledigen Kindern im Haushalt in Baden-Württemberg kontinuierlich zurückgegangen, der Anteil der nicht ehelichen Paare und der Einelternfamilien ist dagegen angestiegen.
- In knapp der Hälfte der Familien in Baden-Württemberg lebte 2014 nur ein lediges Kind im Haushalt (47,2 %), in mehr als jeder dritten Familie waren es zwei Kinder (39,4 %) und in gut jeder zehnten Familie drei oder mehr Kinder (13,5 %).
- Familie heute zeichnet sich nicht nur durch eine Vielfalt von Familienformen aus, sondern auch durch Diskontinuitäten. Dies bedeutet nicht nur, dass sich Familienformen ändern können, sondern auch, dass es im Lebensverlauf mehrere Familiengründungsphasen geben kann, die gleichzeitig Familienauflösungen oder -fortführungen sind.
- 2014 waren rund 60 % der Mütter in Baden-Württemberg und im Bundesgebiet aktiv erwerbstätig. Ob und in welchem Maß Mütter erwerbstätig sind, hängt vom Alter und der Anzahl der Kinder ab.
- Die Inanspruchnahme von Elterngeld und Elternzeit durch Väter steigt stetig an. Von 95 632 im Jahr 2014 geborenen Kindern in Baden-Württemberg bezogen insgesamt 36 938 Väter Elterngeld (38,6 %). Die große Mehrheit der Väter bezog das Elterngeld für bis zu 2 Monate (84 %).
- Die ökonomische Lage von Familien wirkt sich entscheidend auf die Teilhabechancen von Kindern und Jugendlichen aus. Insbesondere für Alleinerziehende und kinderreiche Familien gestaltet sich die finanzielle Situation oft schwierig.
- Die Ausgaben für den Bereich „Wohnen, Energie und Wohnungsinstandhaltung“ machten nach Ergebnissen der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS) 2013 gut ein Drittel der gesamten privaten Konsumausgaben aus (33,5 %). Vor allem Familien im unteren Einkommensbereich haben oft Schwierigkeiten, geeigneten und bezahlbaren Wohnraum in Städten und Ballungsgebieten zu finden.
- Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird nach wie vor als wichtigstes familienpolitisches Handlungsfeld gesehen. Eine wesentliche Voraussetzung für eine verbesserte Vereinbarkeit sind bedarfsgerechte und qualitätsvolle Angebote der Kinderbetreuung. Auch familienfreundliche Arbeitsbedingungen und eine familienfreundliche Infrastruktur vor Ort tragen zur zeitlichen Entlastung und damit zu einer höheren Lebensqualität von Familien bei.

Editorial

Familie ist nach wie vor der wichtigste Ort des Aufwachsens von Kindern und steht nach Ergebnissen der 17. Shell Jugendstudie (2015) auch bei Jugendlichen als „emotionaler Heimathafen“ weiterhin hoch im Kurs.¹ Die Rahmenbedingungen für das Familienleben haben sich in den vergangenen Jahrzehnten allerdings geändert und die Lebensweisen von Familien sind vielfältiger geworden. „Eine Familie zu gründen und in einer Familie gemeinsam mit anderen zu leben, ist heute weder selbstverständlich noch einfach, weder eindeutig noch dauerhaft entscheidbar (...). Entsprechend vielgestaltig sind die sichtbaren Ergebnisse der Familienformen, Familienalltage und Familienbiografien.“²

Dieser Report nimmt die Vielfalt der Lebensformen und Alltagsrealitäten von Familie in den Blick. Damit knüpft er an den bereits 2011 erschienenen Report „Familienleben heute“ an. Einige Auswertungen wurden aus Gründen der Vergleichbarkeit aktualisiert. Darüber hinaus umfasst der vorliegende Report aber auch Ergebnisse zu weiteren Themen und stellt neuere Ergebnisse aus der Forschung – beispielsweise zu Vätern – vor.

Das erste Kapitel widmet sich den Fragen, was Familie heute bedeutet und in welchen Formen Familie gelebt wird. Auch wenn statistisch gesehen drei Viertel der Familien in Baden-Württemberg verheiratete Eltern mit Kindern sind, zeigen sich im Zeitverlauf deutliche Veränderungen. Die Instabilität von Partnerschaften hat zugenommen, in der Folge wachsen Kinder heute vermehrt in Eineltern- oder Stieffamilien auf. Das heißt, soziale und biologische Elternschaft fallen häufiger auseinander und Familie wird öfter multilokal gelebt.

Das zweite Kapitel nimmt die Alltagsrealitäten von Müttern und Vätern in den Blick. Dazu gehören die Fragen, wofür Mütter und Väter ihre Zeit verwenden, wieviel Zeit für Freizeit bleibt und wie es mit der partnerschaftlichen Aufteilung der Aufgaben in Familie und Beruf aussieht. Darüber hinaus werden zwei weitere ausgewählte Themenbereiche beleuchtet, die für die Alltagsgestaltung von Familien von besonderer Bedeutung sind: die ökonomische Lage und die Wohnsituation.

Im dritten und letzten Abschnitt geht es um die Frage, was aus der Sicht von Familien zur Verbesserung ihrer Lebensqualität beitragen und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf erleichtern könnte. Ein abschließender Blick auf Familienformen in den anderen Ländern der Europäischen Union zeigt, dass in vielen Ländern ein vergleichbarer Wandel der Lebens- und Familienformen stattfindet und die Familienpolitik vor neue Herausforderungen stellt.

¹ Shell Deutschland Holding (Hrsg.), 2015, S. 15.

² Jurczyk, K. et al., 2014, S. 7.

1. Vielfalt von Familienformen

1.1 Was bedeutet Familie heute?

Das Verständnis von Familie ist heute nicht nur in Wissenschaft und Politik, sondern auch in der Bevölkerung breit gefasst. Befragungen des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BiB) im Rahmen der Studie „Familienleitbilder“ zeigen, dass für die Mehrheit der Bevölkerung in Deutschland Familie mit dem Vorhandensein von Kindern verbunden ist. Alle Lebensformen mit Kindern wurden jeweils von mehr als 80 % der befragten 20- bis 39-Jährigen als Familie bezeichnet. Erst an zweiter Stelle folgte als Bedingung die Partnerschaft.³

Breites Familienverständnis in Baden-Württemberg und Deutschland

In Baden-Württemberg zeigt sich ein ähnliches Bild. Ergebnisse einer qualitativ-quantitativen Studie des Fritz-Erler-Forums der Friedrich-Ebert-Stiftung zu Familienbildern in Baden-Württemberg bestätigen, dass es auch hier – insbesondere in der jüngeren Generation – eine hohe Akzeptanz von verschiedenen Familien- und Lebensmodellen gibt.⁴ Die Mehrheit der unter 30-Jährigen betrachtet sowohl hetero- als auch homosexuelle Paare ebenso wie alleinerziehende Mütter und Väter mit oder ohne Partner/in als Familie. 50-Jährige und ältere in Baden-Württemberg definieren den Familienbegriff vor allem mit Blick auf Alleinerziehende ohne Partner/in mit Kind sowie auf gleichgeschlechtliche Partnerschaften mit Kindern etwas enger.

³ Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Hrsg.), 2013, S. 10.

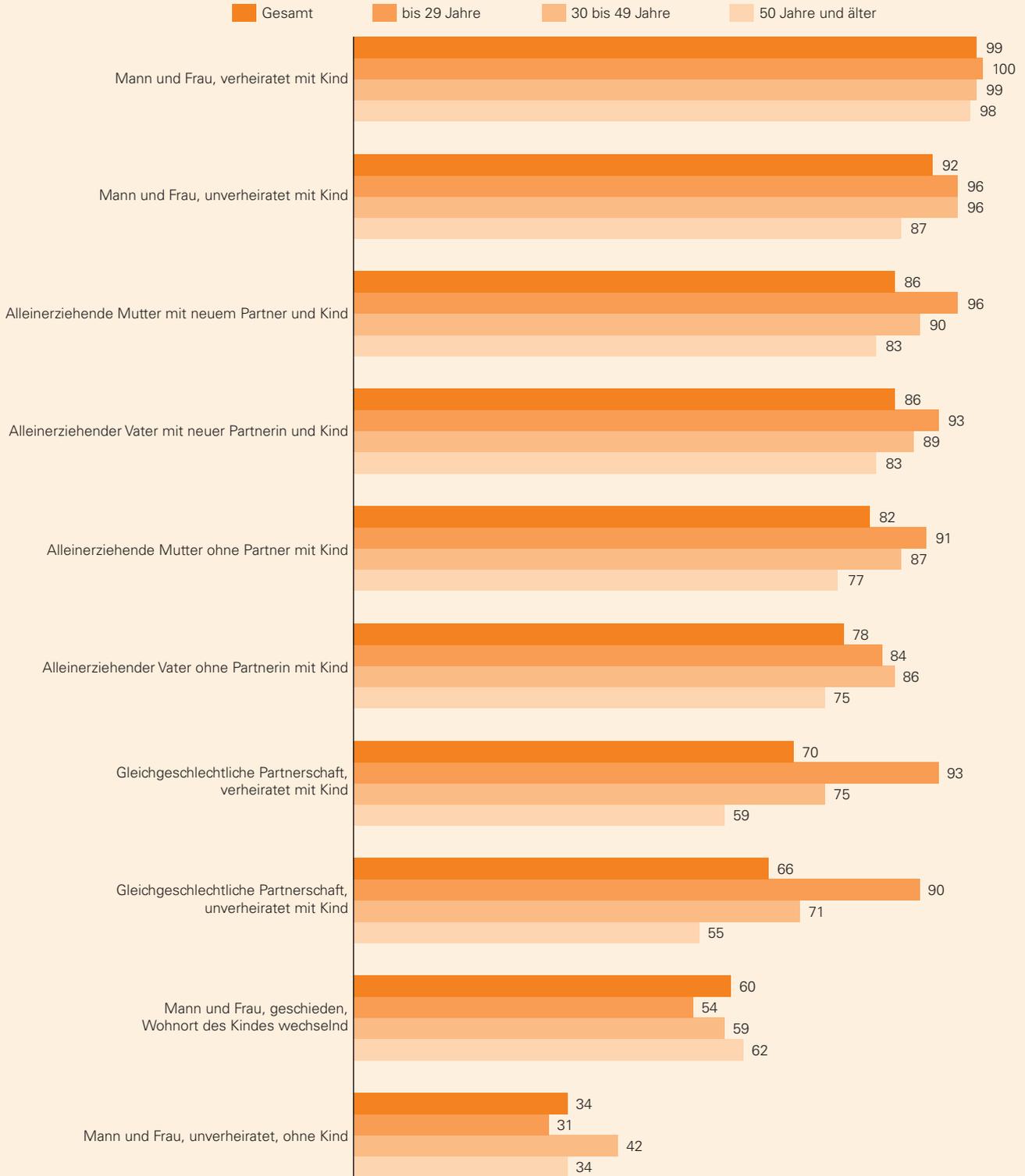
⁴ Fritz-Erler-Forum Baden-Württemberg, Landesbüro der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), 2015, S. 9ff.

Schaubild 1

Definition des Familienbegriffs in Baden-Württemberg

Anteile in %

Frage: Nun möchte ich mit Ihnen über das Thema „Familie“ sprechen. Dazu möchte ich gerne wissen, welche der folgenden Gruppen für Sie persönlich eine Familie ist. Sagen Sie mir bitte zu jeder Lebensform, ob diese Ihrer Meinung nach eine Familie ist oder nicht.



Basis: 804 Befragte; Angaben in %; Abweichungen zu 100 %: Weiß nicht, keine Angabe.

Datenquelle: Fritz-Erler-Forum Baden-Württemberg, Landesbüro der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), 2015, S. 10.

Das skizzierte Familienverständnis setzt auch nicht mehr unbedingt voraus, dass alle Mitglieder der Familie in einem Haushalt leben. Entscheidend ist, dass sich die Familienmitglieder als „generationenübergreifende Solidargemeinschaft“ verstehen und sich gegenseitig unterstützen.⁵ Nach der Familiensoziologin Rosemarie Nave-Herz ist Familie in Abgrenzung zu anderen Lebensformen gekennzeichnet durch:

- (1.) die Übernahme der Reproduktions- und Sozialisationsfunktion (ihre „biologisch-soziale Doppelnatur“) neben anderen gesellschaftlichen Funktionen, die kulturell variabel sind,
- (2.) die Generationendifferenz und
- (3.) ein besonderes Kooperations- und Solidaritätsverhältnis, aus dem heraus die Rollendefinitionen festgelegt sind.⁶

Neuere Ansätze in der Familienwissenschaft akzentuieren die Herstellung und Gestaltung der persönlichen Sorgebeziehungen, die Familie ausmachen. In diesem Zusammenhang wird auch von einem „practical turn“ der Familienwissenschaften gesprochen, dessen Kerngedanke ist, dass man Familien nicht einfach „hat“, sondern sie „tun“ muss.⁷ Familie wird zu einer eigenen Herstellungsleistung, weil nicht mehr selbstverständlich auf Traditionen und klare Normalitätsvorstellungen zurückgegriffen werden kann. Zudem werden durch Veränderungen in der Arbeitswelt die Grenzen zwischen Familie und Arbeit durchlässiger und innerfamiliäre Geschlechterarrangements müssen neu verhandelt werden.⁸

1.2 Familienkonstellationen in Baden-Württemberg und Deutschland

Ehepaare, nicht eheliche Paare und Alleinerziehende

Seit 1980 ist der Anteil der Ehepaare an allen Lebensformen mit ledigen Kindern im Haushalt in Baden-Württemberg kontinuierlich zurückgegangen, der Anteil der nicht ehelichen Paare und der Alleinerziehenden ist dagegen angestiegen (*Schaubild 2*). 2014 waren etwa drei Viertel der Familien in Baden-Württemberg Ehepaare mit Kindern (73,9 %), ein Fünftel Einelternfamilien (20,8 %) und 5,3 % nicht eheliche Paare mit Kindern.⁹ Von den Alleinerziehenden waren 84,1 % alleinerziehende Mütter. Bundesweit lebten rund 68,1 % der Lebensgemeinschaften mit Kindern verheiratet zusammen, 23,7 % waren alleinerziehend und 8,2 % nicht eheliche Paare.

Diese Auswertungen zeigen, dass der überwiegende Teil der Familien in Baden-Württemberg und Deutschland nach wie vor als Ehepaare mit Kindern zusammenlebt, in Baden-Württemberg häufiger als im Bundesgebiet. Sie zeigen aber auch, dass andere Lebensformen von Familien über die vergangenen Jahrzehnte hinweg an Bedeutung gewonnen haben. Oder anders gesagt, dass es im Hinblick auf die Lebensformen von Familien eine Gleichzeitigkeit von Kontinuität und Wandel gibt.

5 Huinink, J., 2009.

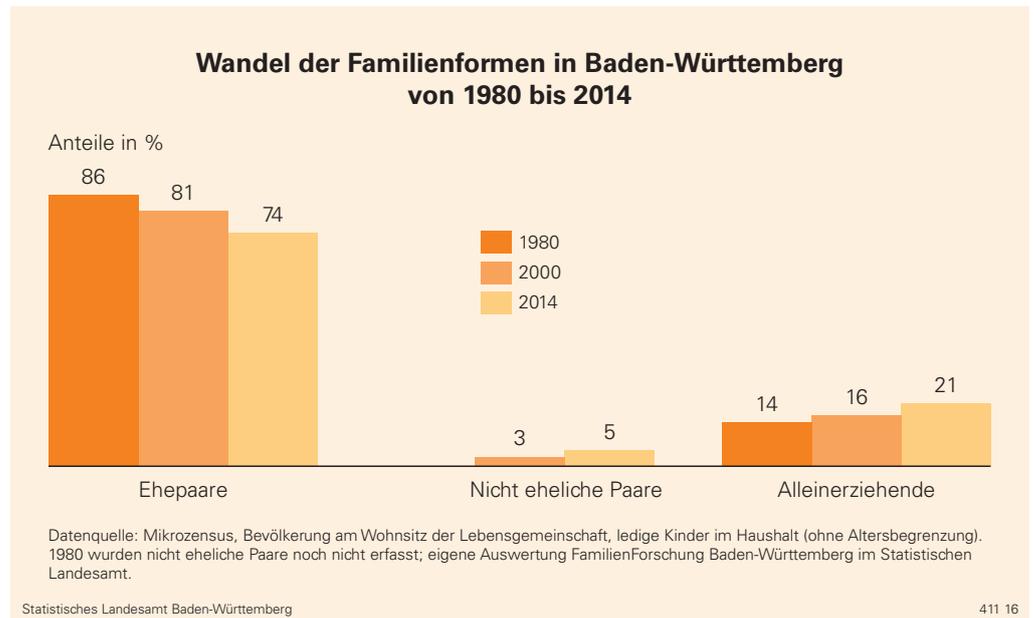
6 Nave-Herz, R., 2004, S. 30.

7 Jurczyk, K., 2015.

8 Jurczyk, K. et al., 2014.

9 Dazu zählen sowohl verschieden- als auch gleichgeschlechtliche Paare. Der Anteil gleichgeschlechtlicher Paare kann aufgrund zu geringer Fallzahlen nicht getrennt ausgewiesen werden.

Schaubild 2



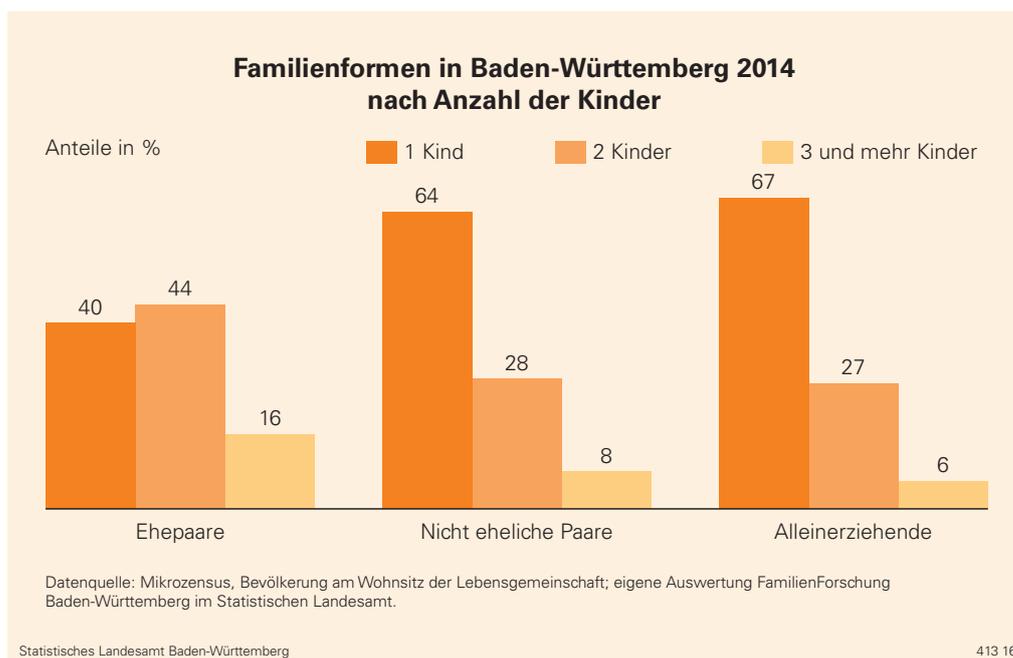
Geht man von den Kindern aus, dann lebten 2014 in Baden-Württemberg 78,3 % der Kinder bei Ehepaaren, 17,1 % bei Alleinerziehenden und 4,6 % bei nicht ehelichen Paaren. Mit steigendem Alter der Kinder nahm der Anteil der Kinder, die bei verheirateten oder nicht verheirateten Paaren lebten, ab und der von Kindern in Einelternfamilien zu (*Schaubild 3*). Während 8,9 % der unter 3-Jährigen bei Alleinerziehenden lebten, traf dies auf 18,4 % der 15- bis unter 18-Jährigen zu. Mit zunehmendem Alter sind also immer mehr Kinder von der Trennung und Scheidung der Eltern betroffen. Im Bundesgebiet zeigt sich ein ähnliches Bild. Hier lebten 12,0 % der unter 3-Jährigen und 21,8 % der 15- bis unter 18-Jährigen in einer Einelternfamilie.

Schaubild 3



In knapp der Hälfte der Familien in Baden-Württemberg lebte 2014 nur ein lediges Kind im Haushalt (47,2 %), in mehr als jeder dritten Familie waren es zwei Kinder (39,4 %) und in gut jeder zehnten Familie drei oder mehr Kinder (13,5 %). Differenziert nach Familienform zeigen sich deutliche Unterschiede. Während bei den meisten Ehepaaren ein (40,3 %) oder zwei Kinder (43,7 %) lebten, dominierten bei nicht ehelichen Lebensgemeinschaften und bei Alleinerziehenden Familien mit einem Kind (63,6 % bzw. 67,3 %). Der Anteil von Familien mit 3 und mehr Kindern war bei verheirateten Eltern (16,0 %) mindestens doppelt so hoch wie bei nicht ehelichen Lebensgemeinschaften (8,4 %) oder Alleinerziehenden (6,0 %) (Schaubild 4).

Schaubild 4



Kinderreiche Familien

In Baden-Württemberg lebten 2014 in rund 169 200 Familien 3 Kinder, in 34 200 Familien 4 Kinder und in 10 200 Familien 5 oder mehr Kinder. Damit lebten 10,7 % der Familien im Südwesten mit 3 Kindern zusammen und weitere 2,8 % mit 4 oder mehr Kindern. Geht man von den Kindern aus, dann lebte 2014 etwa jedes vierte Kind in Baden-Württemberg (25,8 %) mit 2 oder mehr Geschwistern in einem Haushalt.¹⁰ Die Lebenslage kinderreicher Familien ist sehr heterogen. Bundesweit ließen sich 2012 rund 36 % der Familien mit 3 und mehr Kindern der gesellschaftlichen Mitte zuordnen, das heißt, die Eltern verfügten über ein mittleres Bildungsniveau und die Familie war finanziell durchschnittlich gut gestellt. 30 % der kinderreichen Familien galten im Hinblick auf Bildung und Einkommen als ressourcenreich und 23 % als ressourcenarm.^{11,12}

¹⁰ Knapp die Hälfte der Kinder lebte mit einem Geschwisterkind zusammen (46,6 %) und bei 27,6 % der Kinder lebten keine weiteren Geschwister im Haushalt.

¹¹ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2015.

¹² Für weitere Informationen zur Lebenssituation kinderreicher Familien in Deutschland vgl. Eggen, B., 2015.

Mehrgenerationenfamilien

Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels und der längeren gesunden Lebenserwartung älterer Familienmitglieder haben die meisten Kinder und Jugendlichen heutzutage die Chance, ihre Großeltern bis ins Jugendalter hinein zu erleben. „Moderne“ Großeltern-Enkel-Beziehungen werden allerdings nur noch selten unter einem gemeinsamen Dach gelebt. Nach Auswertungen des Mikrozensus 2014 lebten in nur 0,6 % der Haushalte in Baden-Württemberg drei und mehr Generationen zusammen. Untersuchungen zeigen, dass die Beziehungen zwischen Großeltern, Eltern und Kindern dennoch von häufigen Kontakten, emotionaler Nähe und wechselseitiger Unterstützung geprägt sind.¹³ Zu den Unterstützungsleistungen von Großeltern zählen nicht nur finanzielle Transfers, sondern auch praktische Hilfe im Alltag, insbesondere bei der Kinderbetreuung. Bei kurzfristigem Betreuungsbedarf, beispielsweise wenn ein Kind krank wird, springen meist die Großeltern ein. 71 % der Mütter und Väter von betreuungsbedürftigen Kindern in Deutschland geben an, dass ihnen in einem solchen Fall in der Regel die eigenen Eltern bzw. Schwiegereltern weiterhelfen.¹⁴ Auch in Baden-Württemberg übernehmen die Großeltern, nach den Eltern, am häufigsten die Betreuung, wenn das Kind krank wird.¹⁵ Jedoch trägt nicht nur die ältere Generation Fürsorge für die (Enkel)Kinder, auch in der jüngeren Generation besteht eine große Bereitschaft, Verantwortung für die Älteren zu übernehmen. Nach wie vor werden über zwei Drittel der Pflegebedürftigen in Baden-Württemberg zu Hause betreut, darunter fast die Hälfte ausschließlich durch Angehörige.¹⁶

Für die gegenseitige Unterstützung der Generationen auch nach dem Auszug der Kinder aus dem elterlichen Haushalt hat der Soziologe und Sozialphilosoph Leopold Rosenmeyer bereits in den 1960er-Jahren den Begriff der „Intimität auf Distanz“ geprägt.¹⁷ Sehr „intime Kernfunktionen von Familie“¹⁸ wie die Sozialisation und Fürsorge für Kinder und später für Eltern werden heute nicht mehr im selben Haushalt, sondern an verschiedenen Orten geleistet. Daher wird häufig auch von der „multilokalen Mehrgenerationenfamilie“ gesprochen.

Allerdings sind gerade familiäre Beziehungen häufig auch durch Ambivalenzen gekennzeichnet.¹⁹ Jurczyk und Henning (2014) weisen darauf hin, dass der übliche Rückgriff auf als selbstverständlich wahrgenommene Solidaritätsnormen heute nicht mehr ausreichend sei, da es in Familien um Aushandlungsprozesse „...zwischen individuellen Wünschen und Verpflichtungen zwischen den Generationen, zwischen widerstreitenden Gefühlen von Verbundenheit und Eigenständigkeit, zwischen Normen der Selbstverwirklichung und der sozialen Bindung“ gehe.²⁰

13 Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren (Hrsg.), 2012, S. 7ff.

14 Institut für Demoskopie Allensbach, 2013, S. 14. Nach Daten der AIDA:A-Erhebung aus dem DJI aus dem Jahr 2010 sind Großeltern nach Eltern und der Kita die drittichtigste Betreuungsinstanz für ihre Enkelkinder, insbesondere in Einelternfamilien, Jurczyk, K./Hennig, M., 2014, S. 23.

15 Fritz-Erler-Forum Baden-Württemberg, Landesbüro der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), 2015, S. 30.

16 Weitere Informationen hierzu unter http://www.statistik-bw.de/SozSicherheit/Pflege/Pflege_03.jsp (abgerufen am 25.04.2016).

17 Jurczyk, K./Hennig, M., 2014, S. 22.

18 Bertram, H./Deuffhard, C., 2015, S. 133.

19 Nave-Herz, R., 2006, S. 217.

20 Lüscher, K. 2000, zitiert nach Jurczyk, K./Hennig, M., 2014, S. 23.

Stieffamilien und Patchworkfamilien

Stieffamilien sind Familien, in denen Kinder im Haushalt leben, die aus früheren Partnerschaften stammen. Durch zunehmende Instabilität von Partnerschaften und die Zunahme von Trennungen und Scheidungen²¹ kommt Stieffamilien vermutlich eine wachsende Bedeutung zu, das heißt, biologische und soziale Elternschaft fallen häufiger auseinander.²² In Deutschland existieren allerdings keine ausreichend umfangreichen Zeitreihen, um diese Vermutung empirisch zu belegen.²³

Während Stieffamilien früher meist durch den Tod eines Elternteils entstanden, sind sie heute in der Regel die Folge von Trennung und Scheidung. Dadurch ergeben sich vielfältige Familienkonstellationen, weil zusätzlich zum Stiefelternteil ein biologischer Elternteil existiert, der wiederum selbst eine Familie gründen kann. Typologisch wird unterschieden zwischen der einfachen, zusammengesetzten und komplexen Stieffamilie.²⁴ In der einfachen Stieffamilie bringt nur ein Partner ein oder mehrere Kinder mit in die Beziehung.²⁵ Die zusammengesetzte Stieffamilie ist die Kombination von zwei einfachen Stieffamilien. Beide Partner bringen ihre eigenen Kinder aus früheren Partnerschaften mit in den Haushalt. Die Ergänzung zur zusammengesetzten Stieffamilie ist die komplexe Stieffamilie, die häufig auch Patchworkfamilie genannt wird. Von einer Patchworkfamilie kann dann gesprochen werden, wenn zusätzlich zu den Stiefkindern noch gemeinsame leibliche Kinder der Partner mit in dem gemeinsamen Haushalt leben. Insbesondere Patchworkfamilien sind daher oft Großfamilien. Nach Auswertungen von Kreyenfeld/Heintz-Martin (2012) leben bundesweit 45 % dieser Familien in einem Haushalt mit 3 und mehr Kindern.²⁶

Stieffamilien werden im Mikrozensus nicht gesondert erfasst. Damit sind verlässliche Aussagen zur Frage, wie häufig diese Familienform vorkommt, auf Basis der amtlichen Statistik nicht möglich. Aussagen zur tatsächlichen Verbreitung von Stief- und Patchworkfamilien können nur auf der Grundlage von sozialwissenschaftlichen Datensätzen gemacht werden. Danach sind, je nach Datenquelle, etwa 7-13 % der Familien in Deutschland Stieffamilien.²⁷

Hinsichtlich der Bildung und Erwerbsbeteiligung, der sozialen und ökonomischen Lage sowie mit Blick auf die Herkunft zeigen sich kaum Unterschiede zwischen Stief- und Kernfamilien.^{28,29} Das heißt, Stief- und Patchworkfamilien unterscheiden sich nicht grundsätzlich von anderen Familien. Aber das Leben in Stieffamilien zeichnet sich durch eine besondere „strukturelle Komplexität“ aus.³⁰ Stieffamilien erstrecken sich in der Regel über mehrere Haushalte. Häufig gibt es eine „Alltagsfamilie“, in der die Kinder die meiste Zeit verbringen, und daneben eine „Wochenendfamilie“ des anderen biologischen Elternteils, in der gegebenenfalls auch wieder eine neue Partnerin/

21 Zur Entwicklung der Ehescheidungen in Baden-Württemberg vgl. Cornelius, I., 2015 sowie Pressemitteilung des Statistischen Landesamts vom 5. April 2016, <http://www.statistik-bw.de/Presse/Pressemitteilungen/2016089.pm> (abgerufen am 18.04.2016).

22 Peukert, R., 2008, S. 212f.

23 Jurczyk, K./Klinkhardt, J., 2014, S. 28.

24 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), 2013, S. 7.

25 Einfache Stieffamilien lassen sich wiederum unterscheiden in Stiefmutter- und Stiefvaterfamilien. Bei Stiefmutterfamilien besteht zwischen dem Vater und dem Kind ein biologisches Verhältnis, bei der Stiefvaterfamilie zwischen der Mutter und dem Kind. Stiefvaterfamilien kommen häufiger vor als Stiefmutterfamilien, weil Kinder nach der Trennung der Eltern meist bei ihren Müttern wohnen bleiben. Vgl. Jurczyk, K./Klinkhardt, J., 2014, S. 27.

26 Die durchschnittlich höhere Kinderzahl in Stieffamilien ist somit vor allem durch die höhere Kinderzahl in Patchworkfamilien erklärbar; Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), 2013.

27 Ebd., S. 9.

28 Kernfamilien bestehen aus Vater, Mutter und gemeinsamen leiblichen Kind(ern).

29 Peukert, R., 2008, S. 216; Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren (Hrsg.), 2011a, S. 6f.; Jurczyk, K./Klinkhardt, J., 2014, S. 29; Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), 2013, S. 15f.

30 Peukert, R., 2008, S. 217.

ein neuer Partner und weitere (Patchwork)Geschwister leben.³¹ Die Forschung über Stieffamilien hat sich lange Zeit überwiegend mit den (strukturbedingten) Belastungen und typischen Konfliktpotenzialen dieser Familienform befasst. Erst in neuerer Zeit wurden auch verstärkt die Chancen und Ressourcen von Stieffamilien in den Blick genommen. Dazu gehört beispielsweise, dass sich durch größere familiäre Netzwerke die innerfamiliären Kontakt- und Unterstützungsmöglichkeiten für Kinder erweitern.³²

Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften

Bundesweit lebten nach Auswertungen des Mikrozensus 2014 rund 86 700 Paare als gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften zusammen, darunter waren 41 500 eingetragene Lebenspartnerschaften. In mindestens 8 700 Familien mit gleichgeschlechtlich orientierten Eltern³³ lebten 11 800 Kinder (0,1 % der Kinder in Deutschland).³⁴ Bei etwa jedem zehnten gleichgeschlechtlichen Paar lebten demnach Kinder. Die große Mehrheit der Kinder lebte bei einer gleichgeschlechtlich orientierten Mutter (98 %). Knapp die Hälfte der Kinder hatte ein oder mehr Geschwister, die auch in der Lebensgemeinschaft lebten (48 %). Eltern in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften verfügen über ein überdurchschnittlich hohes Bildungsniveau. 2014 besaßen 52 % der gleichgeschlechtlichen Eltern, 34 % der verheirateten Eltern und 32 % der nicht ehelich zusammenlebenden heterosexuellen Eltern eine allgemeine oder fachspezifische Hochschulreife. Untersuchungen deuten zudem darauf hin, dass gleichgeschlechtliche Paare mit Kindern die Organisation von Beruf und Haushalt zeitlich und sachlich gleichmäßiger verteilen als verschiedengeschlechtliche Paare. Die Partnerinnen und Partner nehmen die Aufgaben eher entlang persönlicher Präferenzen und weniger nach geschlechtsspezifischen Rollenverteilungen wahr. Die Daten des Mikrozensus geben keine Auskunft darüber, ob die Elternschaft der Kinder durch Insemination, Adoption, Pflegschaft oder eine heterosexuelle Beziehung des einen Elternteils begründet worden ist. Vorliegende Studien weisen darauf hin, dass bislang die meisten Kinder aus vorangegangenen heterosexuellen und zumeist ehelichen Beziehungen stammen. Allerdings scheint sich hier in den letzten Jahren ein Wandel abzuzeichnen. Der Elternschaft gleichgeschlechtlicher Paare geht immer seltener eine eheliche heterosexuelle Lebensgemeinschaft voraus.³⁵

Adoptivfamilien

Adoptivfamilien sind, wie auch gleichgeschlechtliche Partnerschaften mit Kindern, quantitativ nur eine kleine Gruppe. Da auf der Grundlage des Mikrozensus keine Aussagen über die Verbreitung von Adoptivfamilien getroffen werden können, lässt sich diese nur indirekt durch die Zahl der erfolgten Adoptionen schätzen. 2013 wurden in Baden-Württemberg 576 Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren adoptiert. Bei Einführung der Statistik 1991 hatte ihre Zahl noch 1 005 betragen. Dies allein ist jedoch kein Hinweis darauf, dass weniger Paare Kinder adoptieren wollen. Auf ein zur Adoption vorgemerktetes Kind kamen im Landesdurchschnitt 14 mögliche Adoptiveltern. Knapp ein Drittel der adoptierten Kinder war unter 3 Jahre alt, 43 % waren im Alter von 3 bis 12 Jahren. Die deutsche Staatsangehörigkeit hatten 403 der adoptierten Kinder und Jugendlichen, eine ausländische Staatsangehörigkeit 173 Kinder und Jugendliche.

31 Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren (Hrsg.), 2011a, S. 6f.

32 Peukert, R., 2008, S. 216ff.

33 Angaben zu gleichgeschlechtlichen Paaren mit Kindern sind aufgrund geringer Fallzahlen statistisch unsicher. Für Baden-Württemberg sind wegen zu geringer Fallzahlen keine Auswertungen möglich.

34 Darüber hinaus gibt es eine hohe Dunkelziffer, da nicht alle Menschen ihre sexuelle Orientierung in Befragungen angeben. Eggen, B./Ulrich, D., 2015.

35 Ebd.

Für zwei Drittel war die Adoption nicht mit einer Veränderung der Lebensumstände der jungen Menschen verbunden, weil sie von ihrem Stiefvater oder ihrer Stiefmutter adoptiert wurden. Bei 30 % der Fälle handelte es sich um eine Fremdadoption, bei der die Adoptiveltern in keinerlei verwandtschaftlichem Verhältnis zu dem von ihnen adoptierten Kind oder Jugendlichen standen.^{36,37} Studien zu Adoptivfamilien (Fremdadoption) zeigen, dass Adoptiveltern in der Regel wesentlich älter sind als leibliche Eltern und über eine überdurchschnittliche schulische und berufliche Qualifikation verfügen.³⁸

1.3 Kinder und Partnerschaft im Lebensverlauf

Familien sind keine statischen Gebilde, sondern können sich im individuellen Lebensverlauf verändern. So wird beispielsweise aus einer Vater-Mutter-Kind-Familie durch eine Trennung eine Einelternfamilie, die sich wiederum durch das Zusammenziehen mit einem neuen Partner in eine Stieffamilie verwandeln kann, aus der durch die Geburt eines weiteren Kindes in der neuen Partnerschaft dann eine Patchworkfamilie wird. Familie zeichnet sich heute nicht nur durch vielfältige Familienkonstellationen aus, sondern auch durch Diskontinuitäten. Dies bedeutet, dass es mehrere Familiengründungsphasen geben kann, die zugleich Familienauflösungen oder -fortführungen sind. Dadurch gewinnt die Frage an Bedeutung, wie Elternschaft in diesen Diskontinuitäten gelebt wird bzw. wie Eltern ihre Elternrolle nach einer Trennung ausgestalten („Coparenting“³⁹). Außerdem kommt es häufiger vor, dass sich das Familienleben auf mehrere Haushalte erstreckt, das heißt, Familie wird zunehmend multilokal gelebt.⁴⁰ Dies stellt die betroffenen Familien vor besondere Herausforderungen und erfordert es, neue familiäre Alltagspraktiken und Rituale zu entwickeln.⁴¹

Auswertungen des Deutschen Jugendinstituts (DJI) auf der Basis des DJI-Surveys „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten (AID:A)“ zeigen, dass Kinder aus Familien, in denen sich die Eltern getrennt haben, heute häufig Kontakt zu beiden leiblichen Elternteilen haben.⁴² 68 % der Befragten gaben an, dass sowohl sie selbst als auch das Kind Kontakt zum anderen Elternteil haben. In 16 % Familien hatte das Kind Kontakt zum anderen Elternteil, die Befragten aber nicht. In seltenen Fällen hatten lediglich die Eltern Kontakt untereinander, ohne dass das Kind einbezogen war (2 %). In 14 % der Fälle hatten weder das Kind noch die befragten Elternteile Kontakt zum anderen Elternteil. In den Familien, in denen Kontakte bestanden, fanden diese in zwei Drittel der Fälle häufig, das heißt mindestens ein bis zwei Mal pro Woche persönlich, telefonisch oder in einer anderen Form statt. Ein gemeinsames Sorgerecht geht mit häufigeren Kontakten einher. Die Zusammenarbeit der leiblichen Eltern scheint in Familien mit einem gemeinsamen Sorgerecht und häufigem Kontakt besser zu gelingen als bei alleinigem Sorgerecht und seltenerem Kontakt. Gleichzeitig gibt es in diesen Familien aber auch mehr Reibungsflächen.⁴³

36 Weitere Informationen unter http://www.statistik-bw.de/SozSicherung/KindJugendhilfe/KJH_LebNeuEltern.jsp (abgerufen am 19.04.2016).

37 Zu Motiven von Adoptiveltern und zur Entwicklung ihrer Kinder vgl. Hoksbergen, R., 2003.

38 Peukert, R., 2008, S. 223. Dies deutet auch auf einen gezielten Selektionseffekt der Vermittlungsstellen hin.

39 Das so genannte „Coparenting“ umfasst die gegenseitige Unterstützung und Beteiligung beider Elternteile in der Erziehung und Betreuung der Kinder, wozu auch die gegenseitige Wertschätzung in der Erziehungsarbeit und der Respekt vor den Bemühungen des anderen Elternteils gehören; Entleinter-Phleps, C./Walper, S., 2014, S. 18.

40 Multilokalität von Familien kann in drei Formen unterschieden werden: familial bedingte Multilokalität, erwerbsbedingte Multilokalität sowie Multilokalität aufgrund des gewählten Lebensstils („Living-apart-together-Paare“); Jurczyk, K./Klinkhardt, J., 2014, S. 29f.

41 Schiers, M., 2010. Zur Gestaltung des Familienlebens bei räumlicher Trennung vgl. auch Ergebnisse des DJI-Forschungsprojekt „Multilokalität von Familien“ <http://www.dji.de/index.php?id=1027> (abgerufen am 25.04.2016). Zum Familienleben und zu Familienformen nach Trennung und Scheidung vgl. auch Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (Hrsg.), 2015.

42 Entleinter-Phleps, C./Langmeyer, A., 2015, S. 35f.

43 Ebd.

2. Alltagsrealitäten von Familien

Wünsche und Vorstellungen, wie Mütter und Väter die Aufgaben in Familie und Beruf aufteilen möchten, haben sich in den vergangenen Jahren verändert. Die jüngere Generation in Deutschland und Baden-Württemberg favorisiert heute überwiegend eine partnerschaftliche Aufgabenteilung. Das folgende Kapitel geht den Fragen nach, wie Paare in Baden-Württemberg ihr Familien- und Berufsleben gestalten und ob es tatsächlich einen Wandel der Vaterrolle hin zu den „neuen Vätern“ gibt.

2.1 Erwerbsbeteiligung von Müttern und Erwerbskonstellationen in Paarfamilien

Die Erwerbstätigkeit von Müttern ist heute eher die Regel als die Ausnahme. 2014 waren rund 62 % der Mütter in Baden-Württemberg und 60 % der Mütter im Bundesgebiet aktiv erwerbstätig.⁴⁴ Im Vergleich dazu gingen 1996 53 % der Mütter in Baden-Württemberg und Deutschland einer bezahlten Tätigkeit nach.⁴⁵ Ob und in welchem Maß Mütter erwerbstätig sind, hängt vom Alter und der Anzahl der Kinder ab. Mit jüngstem Kind im Alter von 2 bis unter 3 Jahren war 2014 gut die Hälfte der Mütter in Baden-Württemberg und Deutschland (aktiv) erwerbstätig, mit jüngstem Kind im Alter von 3 bis unter 6 Jahren waren es 65 % der Mütter in Baden-Württemberg und 63 % in Deutschland.

Schaubild 5



44 Die Auswertungen beziehen sich auf Mütter zwischen 15 und 65 Jahren mit in der Familie lebendem jüngstem Kind unter 18 Jahre. Zu den aktiv Erwerbstätigen zählen alle Erwerbstätigen, die in der Berichtswoche gearbeitet haben. In der Berichtswoche vorübergehend Beurlaubte (zum Beispiel wegen (Sonder-)Urlaub oder Elternzeit) zählen nicht dazu.

45 Vgl. Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren (Hrsg.), 2011b, S. 4. Entsprechende Analysen auf der Basis des Mikrozensus sind erst ab 1996 möglich.

Ein Blick auf die Erwerbskonstellationen in Paargemeinschaften in Baden-Württemberg zeigt, dass bei knapp drei Viertel der Paare mit minderjährigen Kindern im Haushalt beide Partner einer Erwerbstätigkeit nachgingen (72 %). In gut jedem vierten dieser Haushalte (27 %) war nur ein Partner erwerbstätig – in der Regel der Vater – und in rund 2 % der Fälle waren beide Partner erwerbslos oder zählten zu den Nichterwerbspersonen.⁴⁶

In Paargemeinschaften, in denen beide Elternteile erwerbstätig sind, ist eine Vollzeit-erwerbstätigkeit des Vaters in Kombination mit einer Teilzeittätigkeit der Mutter nach wie vor das häufigste Modell (76 %). In rund jeder fünften Familie mit erwerbstätigen Eltern arbeiten beide Partner Vollzeit. Dass beide Elternteile in Teilzeit arbeiten (3 %) oder der Vater in Teilzeit und die Mutter in Vollzeit (1 %) kommt sehr selten vor.

2.2 Elternzeit und Elterngeld

Das 2007 eingeführte Elterngeld hat unterschiedliche Ziele. Zum einen soll für Eltern ein Schonraum geschaffen werden, in dem sie sich ohne finanzielle Nöte in erster Linie um die Betreuung ihrer Kinder kümmern können. Zum anderen soll darauf hingewirkt werden, dass beide Elternteile ihre wirtschaftliche Existenz selbst sichern können. Weiter ist es erklärtes Ziel, die Beteiligung der Väter an der Kindererziehung zu fördern.⁴⁷ Mit der Einführung des Elterngeld Plus für alle Eltern mit ab Juli 2015 geborenen Kindern soll gezielt ein früherer Wiedereinstieg der Mütter in den Beruf in Teilzeit ermöglicht werden. Zudem soll die partnerschaftliche Arbeitsteilung gefördert werden, um damit die Gleichstellung zu unterstützen.⁴⁸ Leistungsbeziehende können Elterngeld und Elterngeld Plus auch miteinander kombinieren.

Der Elterngeld Monitor des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) zeigt in Bezug auf die Erwerbstätigkeit der Mütter nach der Geburt im ersten Lebensjahr des Kindes tendenziell einen Rückgang, im zweiten aber einen leichten Anstieg.⁴⁹ Die Beteiligung von Vätern an der Elternzeit folgt dem Trend seit der Einführung des Elterngeldes und steigt stetig an. Von 95 632 im Jahr 2014 geborenen Kindern in Baden-Württemberg bezogen insgesamt 36 938 Väter Elterngeld (38,6 %). Der Anteil lag damit über dem Bundesdurchschnitt von 34,0 %.⁵⁰ Im Vergleich zum Vorjahr ist die Väterbeteiligung in Baden-Württemberg um 2,3 Prozentpunkte angestiegen.

Den Auswertungen des DIW zufolge verbringen Väter in Elternzeit mehr Zeit mit ihren Kindern, gleichzeitig steigt die Wahrscheinlichkeit der Partnerin, erwerbstätig zu sein. Dies deutet darauf hin, dass Mütter die Elternzeit der Väter für einen früheren Wiedereinstieg in den Beruf nutzen.⁵¹ Eine Studie des Berliner Instituts für sozialwissenschaftlichen Transfer (SowiTra) zeigt, dass Mütter insbesondere dann vermehrt und schneller wieder in die Erwerbstätigkeit einsteigen und von ihren Partnern in ihrem beruflichen Fortkommen stärker unterstützt werden, wenn der Partner für mehr als 3 Monate Elterngeld bezieht.⁵²

46 Vgl. Pressemitteilung des Statistischen Landesamts vom 18. Mai 2015, <https://www.statistik-bw.de/Presse/Pressemitteilungen/2015121.pm> (abgerufen am 03.05.2016). Abweichungen zu 100 % aufgrund von Rundungen.

47 Wrohlich, K. et al, 2012, S. 1.

48 Elterngeld Plus kann doppelt so lange bezogen werden wie das bisherige Elterngeld, beträgt dabei pro Monat aber höchstens die Hälfte des Betrages, der Eltern ohne Teilzeiteinkommen zusteht.

49 Wrohlich, K. et al., 2012.

50 Statistisches Bundesamt, 2016b.

51 Weitere Ergebnisse zu Fragen rund um die Verwirklichung der Ziele des Elterngeldes können im Endbericht des DIW Berlin eingesehen werden, Wrohlich, K. et al., 2012.

52 Weitere Ergebnisse zu nachhaltigen Auswirkungen der Elterngeldnutzung können in der Kurzfassung der Studie nachgelesen werden, Pfahl et al., 2014.

Schaubild 6



In Baden-Württemberg nahmen für im Jahr 2014 geborene Kinder insgesamt 16 % der Väter das Elterngeld für mehr als 3 Monate in Anspruch. Die große Mehrheit der Väter bezog das Elterngeld für bis zu 2 Monate (84 %). Die Bezugsdauer der Mütter ist gegenläufig. Hier nahmen 92 % Elterngeld für 10 bis 12 Monate in Anspruch. Nur 6 % bezogen weniger als 10 Monate Elterngeld, 2 % bis zu 14 Monate.⁵³ Im Zeitverlauf zeigt sich, dass der Anteil der Väter, die Elterngeld in Anspruch nehmen, angestiegen die Länge der Bezugsdauer der Väter aber rückläufig ist.⁵⁴

Das im Jahr 2015 neu eingeführte Elterngeld Plus konnte für Kinder des Geburtsjahrgangs 2014 noch nicht in Anspruch genommen werden. Erste Zahlen zum Elterngeld Plus zeigen, dass sich im dritten Quartal 2015 in Baden-Württemberg 12,1 % der Leistungsbeziehenden (auch) für das Elterngeld Plus entschieden, im vierten Quartal waren es bereits 14,4 %.⁵⁵ Dieser leichte Anstieg folgt dem Bundestrend (13,8 % im 3. Quartal und 16,3 % im 4. Quartal).⁵⁶ Bundesweit haben sich im ersten Quartal 2016 insgesamt 17,4 % der Eltern für das Elterngeld Plus entschieden.⁵⁷

2.3 Zeitverwendung – Zeit für Eltern

Der Alltag vieler Familien ist heute durch Zeitmangel geprägt, frei verfügbare Zeit ist zu einem knappen Gut geworden. Das Thema „Familie und Zeit“ gewinnt daher in familienwissenschaftlichen und -politischen Diskussionen zunehmend an Bedeutung.⁵⁸

⁵³ Statistisches Bundesamt, 2016b.

⁵⁴ Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren, 2014, S. 24f.

⁵⁵ Hierunter werden auch Beziehende gezählt, die nicht über den gesamten Bezugszeitraum, sondern nur zeitweise Elterngeld Plus beziehen.

⁵⁶ Statistisches Bundesamt, 2016a.

⁵⁷ Vgl. Pressemitteilung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend vom 23. Juni 2016. Für Baden-Württemberg lagen zum Zeitpunkt der Erstellung des Reports noch keine Angaben für das erste Quartal 2016 vor.

⁵⁸ Vgl. Hierzu auch Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren (Hrsg.), 2016. Für weitere Ergebnisse zur Zeitverwendung in Baden-Württemberg vgl. außerdem Eisenreich, D./Spengg, E., 2016.

Bezahlte und unbezahlte Arbeit

Ergebnisse der aktuellen Zeitverwendungserhebung 2012/2013⁵⁹ zeigen, dass sich die Zeitverwendung von Frauen und Männern sowohl in Baden-Württemberg als auch in Deutschland nach wie vor gravierend unterscheidet. Frauen in Baden-Württemberg leisteten etwa zwei Drittel ihrer gesamten wöchentlichen Arbeitszeit als unbezahlte Arbeit (ca. 29,5 Stunden), bei Männern war es weniger als die Hälfte (knapp 18,5 Stunden). Betrachtet man ausschließlich unbezahlte Arbeit in Paarfamilien, dann wird deutlich, dass es nicht nur im Hinblick auf den Umfang unbezahlter Arbeit, sondern auch im Hinblick auf ausgewählte Aktivitäten deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede gibt.⁶⁰

Freizeitgestaltung

Die Verfügbarkeit von (freier) Zeit ist ein wichtiger Indikator für die Lebensqualität von Familien. Die Zeitverwendungserhebung 2012/2013 liefert unter anderem Ergebnisse zur Frage, wieviel Zeit Personen in Baden-Württemberg für Freizeitaktivitäten zur Verfügung steht und womit sie diese verbringen.⁶¹ Erwachsene verbrachten im Durchschnitt täglich 5 Stunden und 34 Minuten mit Freizeitaktivitäten.⁶² Dabei zeigen sich zwischen Haushalten ohne und mit Kindern deutliche Unterschiede. Personen ab 18 Jahren in Haushalten ohne Kinder hatten im Durchschnitt rund 1,5 Stunden je Tag mehr für Freizeitaktivitäten zur Verfügung als in Haushalten mit Kindern.⁶³ Diese Aktivitäten lassen sich grob drei großen Bereichen zuordnen: „Mediennutzung“, „Sport, Hobbys und Spiele“ sowie „Soziales Leben und Unterhaltung“ (beispielsweise Gespräche führen oder die Teilnahme an Unterhaltungs- und kulturellen Angeboten). In Familien wendeten über 18-Jährige den größten Teil ihrer Freizeit für die Mediennutzung auf (1:28 Stunden pro Tag für Fernsehen, Video und DVD; 0:18 Stunden für Computer und Smartphone). In Aktivitäten, die dem sozialen Leben und der Unterhaltung zuzuordnen sind, wurden täglich 1:38 Stunden investiert und für Sport, Hobbies und Spiele 44 Minuten.

59 Die Zeitverwendungserhebung 2012/2013 des Statistischen Bundesamts und der Statistischen Ämter der Länder liefert differenzierte Ergebnisse zu verschiedenen Lebensbereichen wie bezahlte oder unbezahlte Arbeit, ehrenamtliches Engagement, Bildung oder Freizeit. Auf freiwilliger Basis wurden dazu bundesweit von August 2012 bis Juli 2013 rund 5 000 Haushalte befragt. In Baden-Württemberg wurden rund 630 Haushalte befragt.

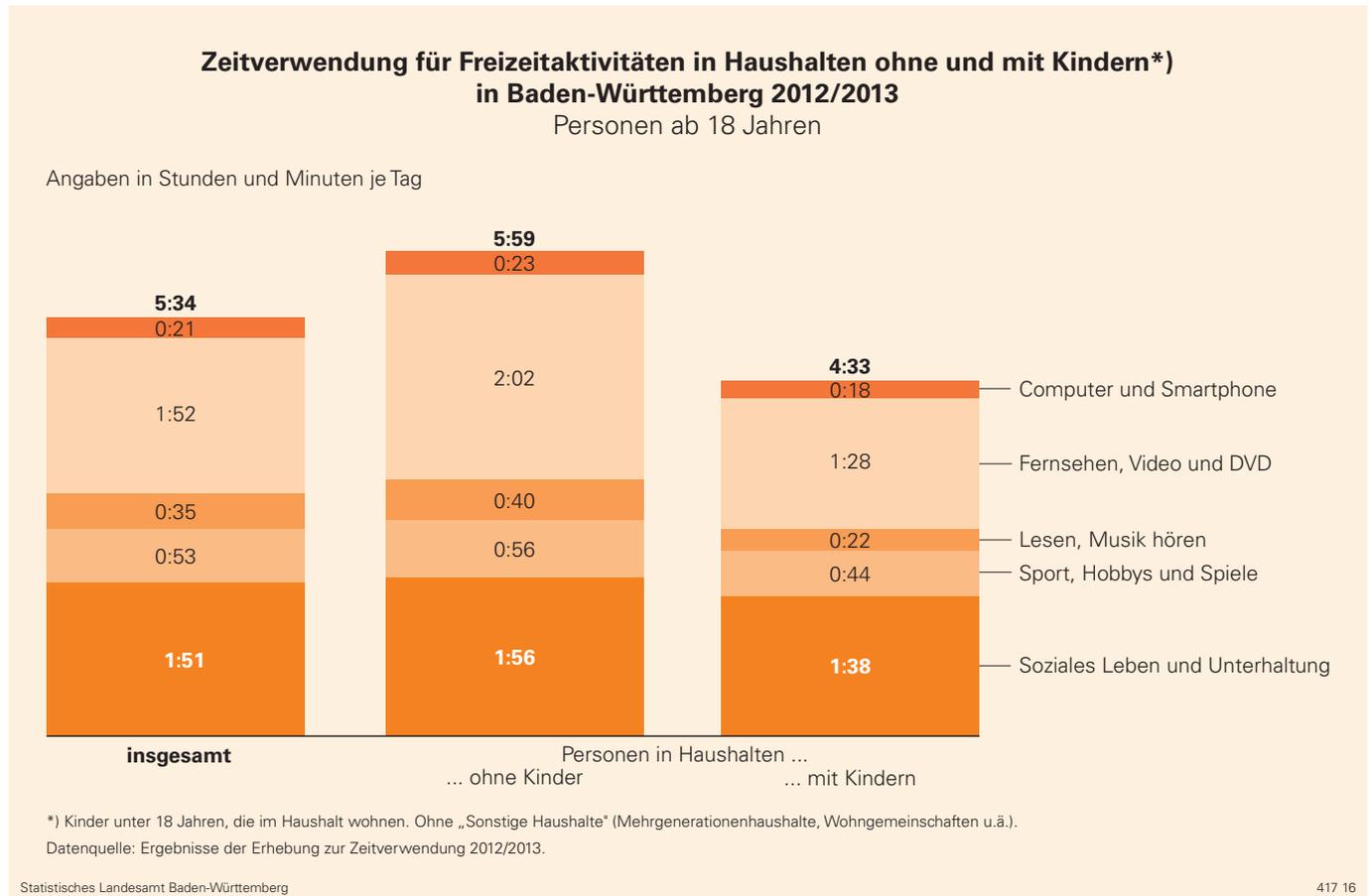
60 Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren (Hrsg.), 2016, S. 10ff.

61 Zur Zeitverwendung für Freizeitaktivitäten in Baden-Württemberg unterteilt nach Geschlecht vgl. Eisenreich, D./Spegg, E., 2016.

62 Um Haushalte mit und ohne Kinder vergleichen zu können, werden im Folgenden auch in Haushalten mit Kindern nur Personen ab 18 Jahren betrachtet. Es ist davon auszugehen, dass es sich hierbei überwiegend um Mütter und Väter handelt.

63 Bei der Interpretation ist zu berücksichtigen, dass sich die Altersstruktur von Personen ab 18 Jahren in Haushalten mit und ohne Kinder unterscheidet. In die Gruppe der Personen von Haushalten ohne Kinder fallen auch diejenigen Personen, die überwiegend nicht mehr erwerbstätig sind (Rentnerinnen und Rentner, Pensionärinnen und Pensionäre).

Schaubild 7



Für das Familienleben ist es nicht nur wichtig, wieviel freie Zeit Müttern und Vätern zur Verfügung steht, sondern auch, wieviel Zeit sie mit ihren Kindern verbringen. Der Zeitaufwand für die Betreuung von Kindern unter 18 Jahren in Alleinerziehenden- und Paarhaushalten lag 2012/2013 in Baden-Württemberg bei 01:18 Stunden pro Tag.⁶⁴ Mütter investierten mit 01:41 Stunden pro Tag etwa doppelt so viel Zeit in die Kinderbetreuung wie Väter mit 52 Minuten. Am meisten Zeit verbrachten Eltern in Baden-Württemberg mit der „Beaufsichtigung und Körperpflege“ von Kindern (31 Minuten pro Tag). Für die so genannte Begleitmobilität, also Hol- und Bringdienste oder das Begleiten zu Freizeitaktivitäten fiel etwa so viel Zeit an wie für gemeinsames Spielen und Sport mit den Kindern (17 bzw. 19 Minuten pro Tag⁶⁵).

2.4 Neue Väter?

Für Väter hat Familie einen hohen Stellenwert und sie engagieren sich auf vielfältige Weise für ihre Kinder. Zur Frage, inwieweit sich die Rolle des Vaters grundsätzlich in der Veränderung befindet und was die „neuen Väter“ ausmacht, zeichnet die sozialwissenschaftliche Forschung kein einheitliches Bild.⁶⁶ Einerseits ist das tradierte Modell des Vaters als Familienernährer brüchig geworden. Über 90 % der heute 20- bis unter 39-Jährigen in Deutschland sind der Meinung, dass sich beide Partner um die Kinder kümmern sollten. Rund drei Viertel der befragten Männer (77 %) und 84 % der Frauen sagen, dass beide auch für das Einkommen verantwortlich sein sollten.⁶⁷ Auch

64 Kinderbetreuung als Hauptaktivität.

65 Zahlenwerte aufgrund geringer Fallzahlen statistisch relativ unsicher.

66 Vgl. hierzu auch Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren (Hrsg.), 2014.

67 Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Hrsg.), 2013, S. 9.

in Baden-Württemberg wird die ideale Aufgabenteilung in Haushalt und Familie bei beiden Eltern gleichermaßen gesehen, wobei die jüngere Generation dieses Idealbild stärker favorisiert als die ältere.⁶⁸

Wünsche und Vorstellungen, wie Mütter und Väter die Aufgaben in Familie und Beruf aufteilen möchten, haben sich in den vergangenen Jahrzehnten also verändert. Andererseits folgt die reale Aufgabenverteilung in den Familien, wie unter anderem die Ergebnisse oben zeigen, häufig noch eher traditionellen Mustern.⁶⁹ Nach wie vor setzt nach der Geburt eines Kindes häufig eine Re-Traditionalisierung der Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern ein: Frauen reduzieren ihre Erwerbstätigkeit und Männer investieren mehr Zeit in den Beruf.^{70,71} Ergebnissen des DJI-Surveys „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten (AID:A)“ zufolge sind Väter insgesamt unzufriedener mit der Zeit, die sie für Familie und Erwerbstätigkeit aufbringen, als Mütter. Mehrheitlich finden sie, dass sie zu wenig Zeit für ihr Privatleben und zu viel Zeit für die Arbeit verwenden. So berichten 86,2 % der befragten Väter, dass sie zu wenig Zeit für die Partnerschaft haben, 66,1 % klagen über zu wenig Zeit mit ihren Kindern. Umgekehrt sagen 43,2 % der Väter, dass sie zu viel Zeit für die Erwerbsarbeit aufwenden, 44,7 % halten die hierfür aufgewendete Zeit für gerade richtig und 12,1 % für zu wenig.^{72,73}

Im Langzeitvergleich lässt sich im Hinblick darauf, wie Väter in Deutschland ihre Rolle sehen, ein Einstellungswandel feststellen. Der Anteil der Männer, die egalitäre Rollenmodelle befürworten, ist angestiegen.⁷⁴ Aktuelle Analysen des DJI auf der Basis von AID:A-Daten bestätigen, dass sich die Vorstellungen vom „guten Vater“ stark verändert haben und das Leitbild des engagierten Vaters heute breit anerkannt wird.⁷⁵ Gleichzeitig zeigen die Ergebnisse, dass „(...) die finanzielle Absicherung der Familie weiterhin ein zentraler Bestandteil der väterlichen Identität bleibt“.⁷⁶ Insgesamt wird deutlich, dass höher gebildete Väter egalitäre Rollenvorstellungen haben (*Schaubild 8*).

68 Fritz-Erlor-Forum Baden-Württemberg, Landesbüro der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), 2015, S. 19.

69 Zur tatsächlichen Arbeitsteilung in Familien vgl. auch Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren (Hrsg.), 2014, S. 10 sowie zur idealen und realen Rollenverteilung von Familien in Baden-Württemberg Fritz-Erlor-Forum Baden-Württemberg, Landesbüro der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.) 2015, S. 16ff. Für einen Überblick über die Längsschnittforschung zur Veränderung der Hausarbeitsteilung in Paarfamilien vgl. Dechant et al., 2014.

70 Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren (Hrsg.), 2011a, S. 12.

71 Zu Geschlechterrollenbildern und Lebenswirklichkeiten von Jungen und Männern vgl. auch Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), 2014.

72 Li, Xuan et al., 2015, S. 31f.

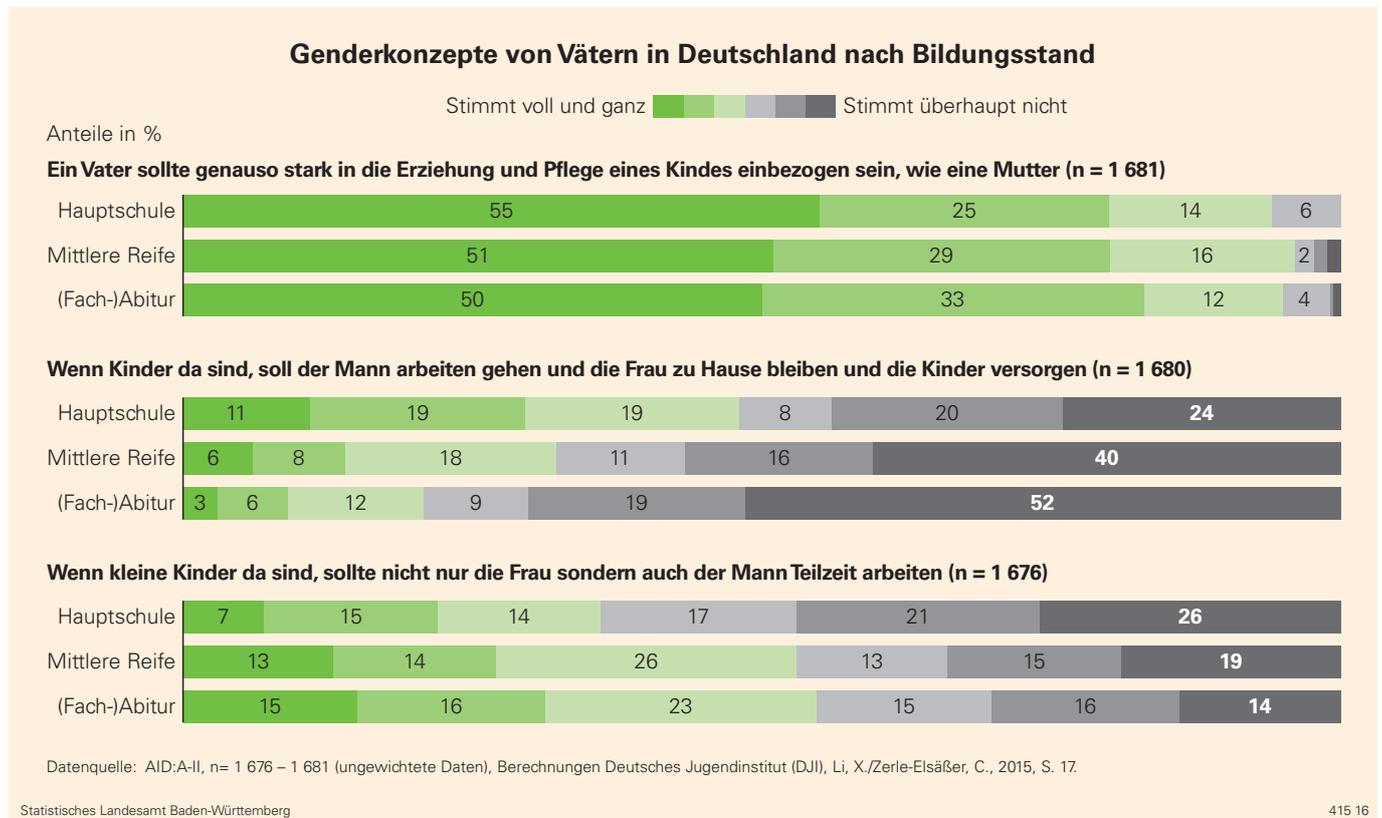
73 Die Ergebnisse der Zeitverwendungserhebung 2012/2013 verweisen in dieselbe Richtung: Demnach sind 63,9 % der Väter der Meinung, dass sie zumindest teilweise zu wenig Zeit für ihre Kinder haben. 52,7 % der Väter würden ihre Arbeitszeit gerne reduzieren, 40,5 % finden ihre Arbeitszeit gerade richtig und 6,8 % würden gerne mehr arbeiten, Kott, K. et al., 2016, S. 365.

74 Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren (Hrsg.), 2014, S. 9.

75 Li, X./Zerle-Elsässer, C., 2015, S. 16.; Li, X. et al., 2015.

76 Ebd., S. 17.

Schaubild 8



Grundsätzlich lassen sich Väter nach ihrem familiären Engagement in „aktive“, „durchschnittlich aktive“ und „wenig aktive“ Väter unterteilen. Anders als aufgrund ihrer Rollenkonzepte zu vermuten wäre, finden sich unter den Männern mit höherem Schulabschluss weniger „aktive Väter“ als unter Vätern mit mittlerem oder niedrigem Schulabschluss. Als entscheidende Faktoren, die das unterschiedlich hohe Engagement der Väter erklären können, lassen sich in den Analysen des DJI die Erwerbskonstellation auf Paarebene und insbesondere die tatsächlich geleisteten Arbeitsstunden beider Elternteile identifizieren. Vor allem lange Überstunden erweisen sich bei Vätern als „(...) Hemmschuh für eine „aktive Vaterschaft“.⁷⁷ Je stärker sich jedoch auch die Mütter im Berufsleben engagieren und je höher ihr Einkommen ist, desto wahrscheinlicher wird ein aktives Engagement der Väter.⁷⁸

2.5 Ökonomische Lage von Familien und Wohnen

Das folgende Kapitel nimmt zwei ausgewählte Themenbereiche in den Blick, die für die Alltagsgestaltung von Familien von besonderer Bedeutung sind. Die ökonomische Lage von Familien wirkt sich entscheidend auf die Teilhabechancen von Kindern und Jugendlichen aus. Dabei zeigen sich deutliche Zusammenhänge zwischen dem Armutsrisiko von Kindern und Jugendlichen und dem Haushaltstyp.⁷⁹ Auch wie und wo Familien wohnen, beeinflusst den Familienalltag und die Entwicklungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen maßgeblich.

⁷⁷ Li, X. et al., 2015, S. 144.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Vgl. hierzu auch Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren (Hrsg.), 2015a, S. 377.

Ökonomische Lage und Armutsgefährdung

Ein Indikator zur Bewertung der wirtschaftlichen Lage von Familien in Baden-Württemberg ist das durchschnittliche monatliche Haushaltsnettoeinkommen. Rund 9 % der Familien mit Kindern unter 18 Jahren standen nach Auswertungen des Mikrozensus 2014 weniger als 1 500 Euro im Monat zur Verfügung. Knapp 21 % der Familien bezogen ein durchschnittliches Haushaltsnettoeinkommen von 1 500 bis unter 2 600 Euro. Nahezu 16 % der Haushalte mit minderjährigen Kindern verfügten über ein monatliches Nettoeinkommen in Höhe von 2 600 bis unter 3 200 Euro und fast 29 % hatten 3 200 bis unter 4 500 Euro zur Verfügung. Etwas mehr als ein Viertel der Familien hatte ein monatliches Nettoeinkommen in Höhe von 4 500 Euro und mehr.⁸⁰

Insbesondere für Alleinerziehende und kinderreiche Familien gestaltet sich die finanzielle Situation oft schwierig. Nach Berechnungen der amtlichen Sozialberichterstattung waren 2014 in Baden-Württemberg 15 % der Bevölkerung insgesamt armutsgefährdet. Das Armutsrisiko für Einelfamilien lag bei 47 %.^{81,82} Auch kinderreiche Paarfamilien hatten mit 22,2 % ein überdurchschnittlich hohes Armutsrisiko. Paarfamilien mit einem oder 2 Kindern waren seltener armutsgefährdet als die Bevölkerung insgesamt (8,2 % bzw. 8,8 %), jedoch etwas häufiger als Paare ohne Kinder (9,7 %).⁸³

Wohnen

Zu kleine und schlecht ausgestattete Wohnungen, fehlende Rückzugs- und Bewegungsmöglichkeiten sowie ein wenig attraktives Wohnumfeld können das Familienklima maßgeblich beeinträchtigen und die Bewältigung des Alltags in Familien erschweren. Vor allem in Städten und Ballungszentren ist bezahlbarer geeigneter Wohnraum für Familien jedoch knapp.

Nach Ergebnissen des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) lag die Wohnfläche in baden-württembergischen Haushalten ohne Kinder 2012 bei 66 m² pro Kopf, in Haushalten mit Kindern hingegen bei 36 m². Sowohl in Paarausgaben als auch in Einelfamilien sinkt die Wohnfläche pro Kopf mit steigender Kinderzahl. Insbesondere kinderreiche Familien leben auf engerem Raum. Paaren mit 3 und mehr Kindern standen in Baden-Württemberg 2012 rund 28 m² pro Kopf zur Verfügung.⁸⁴

Für Familien ist es nicht nur wichtig, dass die Wohnung ausreichend groß ist, sie muss auch bezahlbar sein. Ergebnissen der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS) 2013⁸⁵ zufolge machten die Ausgaben für den Bereich „Wohnen, Energie und Wohnungsinstandhaltung“ gut ein Drittel der gesamten privaten Konsumausgaben⁸⁶ aus (33,5 %). Dabei lag der Anteil der Ausgaben von Einelfamilien für das Wohnen mit 36,5 % über dem von Paarfamilien mit Kindern unter 18 Jahren (30,1 %).⁸⁷ Im Zeitver-

80 Vgl. Pressemitteilung des Statistischen Landesamts vom 18. Mai 2015, <https://www.statistik-bw.de/Presse/Pressemitteilungen/2015121.pm> (abgerufen am 03.05.2016).

81 Anteil der Personen mit einem Äquivalenzeinkommen von weniger als 60 % des Medians der Äquivalenzeinkommen der Bevölkerung in Privathaushalten am Ort der Hauptwohnung (Landesmedian). Das Äquivalenzeinkommen wird auf Basis der neuen OECD-Skala berechnet.

82 Besonders hoch ist die Armutsgefährdung von Alleinerziehenden mit 3 oder mehr Kindern. Nach Ergebnissen des Ersten Armuts- und Reichtumsberichts Baden-Württemberg waren 2012 nahezu zwei Drittel der Personen in Einelfamilien mit 3 und mehr Kindern armutsgefährdet (64 %).

83 Weitere Informationen auch im Zeitvergleich finden sich unter <http://www.amtliche-sozialberichterstattung.de/A1armutsgefaehrungsquoten.html> (abgerufen am 03.05.2016).

84 Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren (Hrsg.), 2015a, S. 563.

85 Die Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS) ist eine amtliche Statistik über die Lebensverhältnisse privater Haushalte in Deutschland. Sie liefert unter anderem statistische Informationen über die Ausstattung mit Gebrauchsgütern, die Einkommens-, Vermögens- und Schulden-situation sowie die Konsumausgaben privater Haushalte. Die EVS wird alle fünf Jahre auf freiwilliger Basis durchgeführt.

86 Zu den privaten Konsumausgaben zählen in der EVS Ausgaben für Nahrungsmittel, Wohnen, Energie, Verkehr, Freizeit, Bekleidung etc. Nicht zu den Konsumausgaben zählen hingegen Steuern, Beiträge für Versicherungen, Zins und Tilgung von Krediten, Geldspenden sowie Ausgaben für die Vermögensbildung.

87 Eisenreich, D., 2015, S. 45ff.

gleich zeigt sich, dass der Anteil der Kosten rund um das Wohnen seit den 1970er-Jahren kontinuierlich angestiegen ist. 2013 machten die Ausgaben für Wohnen, Energie sowie Haushaltsausstattung knapp 39 % des privaten Verbrauchs aus, 1973 waren es noch etwas weniger als 32 %. Ein wesentlicher Grund für diesen Anstieg sind die Wohnungsmieten, deren Anteil seit 1973 von gut 15 % auf knapp 27 % im Jahr 2013 angewachsen ist.⁸⁸

Geeigneter und bezahlbarer Wohnraum für Familien in Städten und Ballungsgebieten knapp

Insbesondere Familien im unteren Einkommensbereich haben oft Schwierigkeiten, geeigneten Wohnraum in Städten und Ballungsgebieten zu finden. Im Rahmen einer Studie der Bertelsmann Stiftung wurde das Wohnungsangebot für armutsgefährdete Familien in den 100 einwohnerreichsten Städten Deutschlands untersucht. Die Autoren kamen zu dem Ergebnis, dass nur etwa 35 % der familiengerechten Wohnungsangebote für Familien mit durchschnittlichem Einkommen und nur 12 % der Angebote für armutsgefährdete Familien finanzierbar sind.⁸⁹

2.6 Welche Unterstützung wünschen sich Familien? – Ausgewählte Ergebnisse aus aktuellen Elternbefragungen

Sich wandelnde Rollenvorstellungen und Erwerbsarrangements von Müttern und Vätern sowie veränderte Leitbilder in der Erziehung und gestiegene Anforderungen im Bildungsbereich haben dazu beigetragen, dass viele Eltern heute verunsichert sind.⁹⁰ Hinzu kommen gesellschaftliche Veränderungen wie die digitale Entwicklung, gestiegene berufliche Mobilitäts- oder vermehrte Pflegeanforderungen in der Familie, die Mütter und Väter vor zusätzliche Herausforderungen stellen. Einer Befragung des Instituts für Demoskopie Allensbach zufolge ist sich fast die Hälfte (45 %) aller Eltern mit Schulkindern in Erziehungsfragen manchmal unsicher. Dies betrifft Eltern quer durch alle Schichten. In Bildungsfragen sind Unsicherheiten stärker mit der sozialen Schichtzugehörigkeit verbunden als in Erziehungsfragen. Etwa ein Viertel der Eltern aus höheren sozialen Schichten ist sich manchmal oder häufiger unsicher, wenn es um Bildungsfragen geht (24 %). Von den Eltern aus schwächeren sozialen Schichten betrifft dies mehr als die Hälfte (54 %).⁹¹

Elternbefragungen zeigen zudem, dass sich Mütter und Väter vielfach unter Druck fühlen und sich mit hohen individuellen und gesellschaftlichen Ansprüchen an das Familienleben konfrontiert sehen.⁹² Die Erwartungen an die Elternrolle sind gestiegen, gleichzeitig haben junge Menschen beim Übergang in die Elternschaft heute häufig nur wenig Alltagserfahrung mit Kindern. Nach Ergebnissen einer repräsentativen forsa-Befragung (2015) sagen beispielsweise 65 % der Mütter und Väter von Kindern bis zu 12 Jahren, dass sie sehr hohe Ansprüche an sich selbst haben, 62 % empfinden Druck durch die hohen Leistungsanforderungen unserer Gesellschaft. Auch das Empfinden von Eile, Hetze und Zeitdruck gehört für einen Großteil der Eltern heute zum Alltag (62 %).⁹³

88 Ebd.

89 Heyn, T. et al., 2013.

90 Walper, S., 2015.

91 Vodafone Stiftung Deutschland (Hrsg.), 2015.

92 Henry-Huthmacher, C. 2008.

93 Lewicki, M.-L./ Greiner-Zwarg C., Eltern & Eltern Family (Hrsg.), 2015.

Eine Allensbach-Befragung im Mai 2016 verdeutlicht, dass eine verbesserte Vereinbarkeit von Familie und Beruf entscheidend dazu beitragen kann, die Lebensqualität von Familien zu verbessern.

Verbesserte Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird nach wie vor als wichtigste familienpolitische Aufgabe gesehen.

Bundesweit sehen 74 % der Eltern und 71 % der Gesamtbevölkerung hierin die wichtigste familienpolitische Aufgabe.⁹⁴ Zentrale Ansatzpunkte hierzu sind aus Sicht von Eltern in Baden-Württemberg eine gute Mittagsverpflegung in Ganztagschulen (74 %), in Ganztagschulen integrierte Hausaufgabenbetreuungsangebote (63 %), mehr gute Betreuungsmöglichkeiten für Schulkinder (zum Beispiel durch Betreuung vor und nach dem Unterricht; 55 %) sowie eine verbesserte und bezahlbare Ferienbetreuung (56 %).⁹⁵ Auch flexiblere Betreuungsangebote in Kitas, im Kindergarten und bei Tagesmüttern (58 %) und mehr Betreuungsplätze für Kinder unter 3 Jahren in Kitas (40 %) könnten die Vereinbarkeit von Familie und Beruf aus Sicht baden-württembergischer Eltern erleichtern. Arbeitgeber können Familien besonders durch die flexible Gestaltung von Arbeitszeiten (84 %) unterstützen, aber auch durch vermehrte Rücksicht auf Väter (71 %) und die Erleichterung des Wiedereinstiegs nach der Elternzeit (67 %). Als weitere wichtige Maßnahmen für eine bessere Vereinbarkeit sehen Eltern in Baden-Württemberg eine bessere finanzielle Unterstützung von Familien (72 %) oder die Subventionierung haushaltsnaher Dienstleistungen (59 %).⁹⁶

Eine wesentliche Voraussetzung für eine gelingende Vereinbarkeit sind bedarfsgerechte und qualitätsvolle Angebote der Kinderbetreuung – vom Kleinkind bis zum Schulkind.⁹⁷ Zudem spielen familienfreundliche Arbeitsbedingungen eine entscheidende Rolle. Ein wichtiges Unterstützungsangebot, um das Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf – zunehmend auch von Pflege und Beruf – in den Fokus zu rücken und Arbeitgeber zu motivieren, entsprechende Maßnahmen umzusetzen, ist das bei der Familienforschung Baden-Württemberg im Statistischen Landesamt angesiedelte Kompetenzzentrum Arbeit • Diversität. Es informiert und vernetzt, qualifiziert und unterstützt seit 2008 im Auftrag des Sozial- und Integrationsministeriums Arbeitgeber im Land auf dem Weg zu einer zukunftsorientierten Personalpolitik.⁹⁸

Darüber hinaus kommt Unterstützungs-, Beratungs- und Vernetzungsangeboten für Familien eine hohe Bedeutung zu. Dies sind beispielsweise familienunterstützende Dienstleistungen, Beratungsstellen oder Mütter- und Familienzentren sowie Mehrgenerationenhäuser. Die Familienforschung hat im Auftrag des Ministeriums für Soziales und Integration das Online-Portal „Haushaltsnahe Dienste Baden-Württemberg“ entwickelt. Unter www.haushaltsnahedienste-bw.de können Informationen zum Thema sowie ausgewählte Anbieterinnen und Anbieter haushaltsnaher Dienstleistungen für Haushalt und Garten sowie Kinder- und Seniorenbetreuung in Wohnortnähe gefunden werden. Angebote der Eltern- und Familienbildung tragen zur Stärkung von Erziehungskompetenzen bei. Wichtige Ansätze in diesem Bereich waren auf Landesebene in den vergangenen Jahren unter anderem das Landesprogramm STÄRKE und das seit 2012 beim Landesfamilienrat Baden-Württemberg angesiedelte Netzwerk Familienbildung.⁹⁹ Zudem haben Familien in besonderen Lebenslagen einen speziellen Unter-

94 Vgl. Pressemitteilung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Nr. 042/2016 vom 30. Mai 2016.

95 Fritz-Erler-Forum Baden-Württemberg, Landesbüro der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), 2015, S. 46f.

96 Ebd.

97 Vgl. hierzu auch Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren (Hrsg.), 2015b.

98 Weitere Informationen unter <http://www.statistik-bw.de/FFBetr/> (abgerufen am 10.05.2016).

99 Weitere Informationen unter <http://www.landesfamilienrat.de/organisation/netzwerk-familienbildung> (abgerufen am 11.05.2016).

stützungsbedarf. Dazu gehören beispielsweise Angebote für Eltern nach Trennung und Scheidung, die Unterstützung von Alleinerziehenden und kinderreichen Familien, von Familien mit Kindern mit Behinderungen¹⁰⁰ oder psychisch kranken Eltern.

Ein weiterer wichtiger Baustein der Familienpolitik auf Landesebene ist die Begleitung von Kommunen bei der Entwicklung von familienfreundlichen Lebensbedingungen vor Ort. Eine Informations- und Vernetzungsplattform hierzu bietet das bei der Familienforschung Baden-Württemberg im Statistischen Landesamt angesiedelte Internet-Portal „Familienfreundliche Kommune“. Darüber hinaus unterstützt die Familienforschung im Auftrag des Sozial- und Integrationsministeriums Kommunen, Städte, Landkreise und Regionen durch „Zukunftswerkstätten für Familien“, das „Integrierte Managementverfahren für demografiesensible, familienfreundliche und bürgeraktive Kommunen“ und RegioKonferenzen. Auch die Lokalen Bündnisse für Familie spielen eine wichtige Rolle, wenn es um die Gestaltung von familienfreundlichen Lebensbedingungen vor Ort geht. Sie haben sich in Baden-Württemberg zusammen mit weiteren Partnern in der „Arbeitsgemeinschaft Netzwerk Familie Baden-Württemberg“ zusammengeschlossen.¹⁰¹

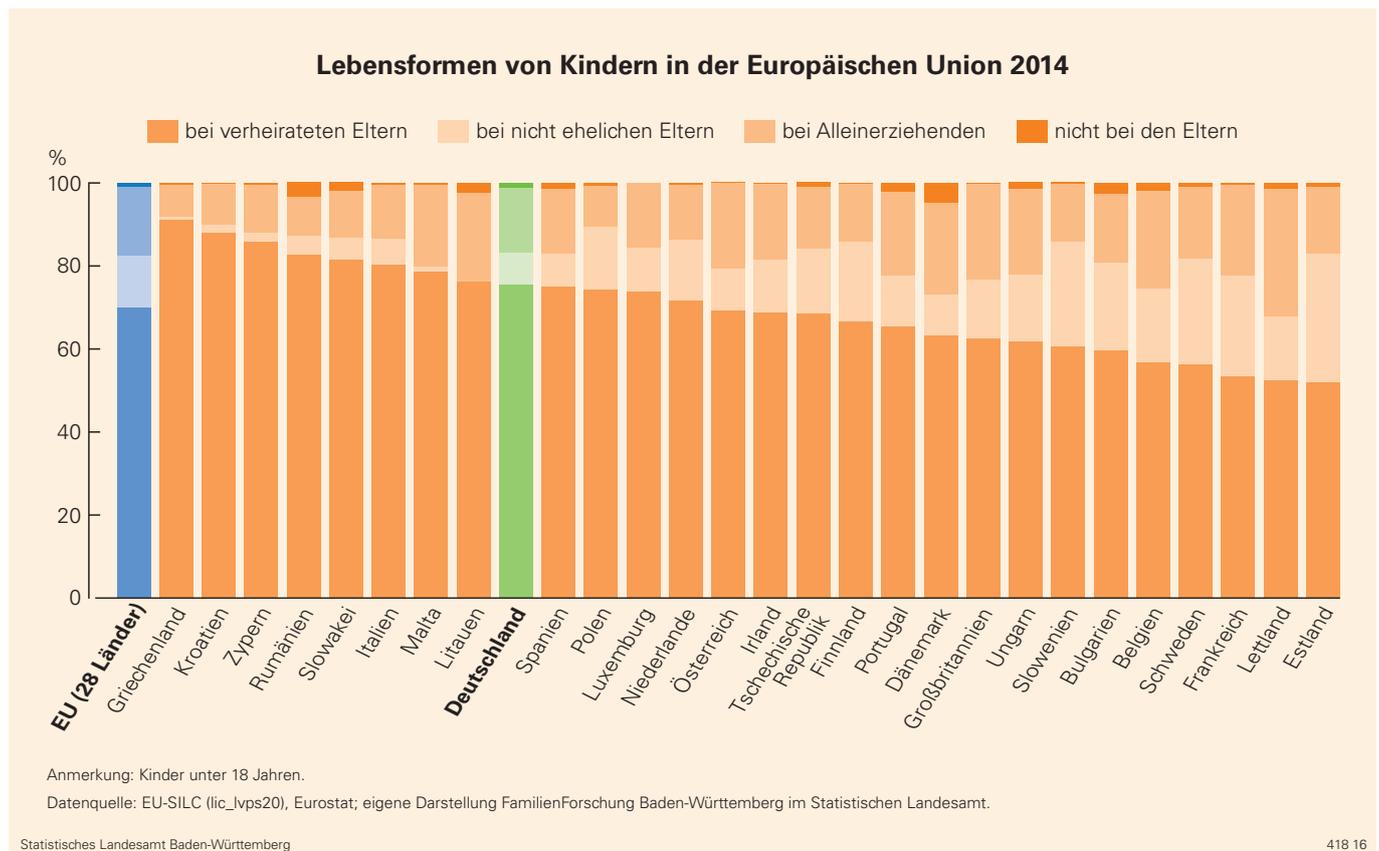
100 Vgl. hierzu auch Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren (Hrsg.), 2013.

101 Weitere Informationen zu diesen Angeboten finden sich unter: <http://sozialministerium.baden-wuerttemberg.de/de/soziales/familie/familienfreundliches-bw/> (abgerufen am 11.05.2016).

3. Familienformen in den Ländern der Europäischen Union

Auch in anderen Ländern der EU fand, ähnlich wie in Baden-Württemberg und Deutschland, seit den 1960er und 1970er Jahren ein verstärkter Wandel der Familien- und Lebensformen statt. Heirats- und Geburtenraten gingen tendenziell zurück, Familien wurden kleiner und Scheidungen nahmen zu. Dadurch stieg der Anteil der Kinder, die in Eineltern- oder in Stieffamilien aufwachsen, an.¹⁰²

Schaubild 9



Innerhalb der EU gibt es trotzdem weiterhin große Unterschiede bezüglich der Lebensform, in der Kinder aufwachsen. So variierte 2014 zum Beispiel der Anteil der Kinder, die in Einelternfamilien lebten, von 8 % in Griechenland bis zu 31 % in Lettland. Eine noch größere Spannweite findet sich bei Kindern, die bei nicht ehelichen Eltern aufwachsen. In Litauen und Griechenland lag der Anteil unter 1 %, während in Slowenien, Schweden und Frankreich jedes vierte Kind in dieser Lebensform lebte, in Estland sogar knapp über 30 %. Dennoch lebten die meisten Kinder in der EU nach wie vor bei verheirateten Eltern (70 %). Doch auch hier gibt es eine große Varianz von fast 40 Prozentpunkten. Besonders oft kam dieses traditionelle Modell in Griechenland (92 %), Kroatien (88 %) und Zypern (86 %) vor. Dagegen lebte in Frankreich (53 %), Lettland (52 %) und Estland (52 %) nur jeweils etwas mehr als die Hälfte aller Kinder bei verheirateten Eltern.

102 OECD, 2011.

Literatur

- Bertram, Hans/Deuffhard, C. (2015): Die überforderte Generation. Arbeit und Familie in der Wissensgesellschaft. Berlin & Toronto.
- Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Hrsg.) (2013): Familienleitbilder. Vorstellungen. Meinungen. Erwartungen, http://www.bib-demografie.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Broschueren/familien_leitbilder_2013.pdf?__blob=publicationFile&v=7 (abgerufen am 31.03.2016)
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2013): Stief- und Patchworkfamilien in Deutschland. Monitor Familienforschung. Beiträge aus Forschung, Statistik und Familienpolitik, <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Monitor-Familienforschung-Ausgabe-31,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> (abgerufen am 01.04.2016)
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2014): Jungen und Männer im Spagat: Zwischen Rollenbildern und Alltagspraxis. Eine sozialwissenschaftliche Untersuchung zu Einstellung und Verhalten, http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Jungen-und-M_C3_A4n-ner-im-Spagat-Zwischen-Rollenbildern-und-Alltagspraxis,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf (abgerufen am 02.05.2016).
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2015): Familienreport 2014. Leistungen, Wirkungen, Trends, http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Familienreport_202014,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf (abgerufen am 31.03.2016)
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2016): Elterngeld, Elterngeld Plus und Elternzeit. Das Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetz, <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Elterngeld-ElterngeldPlus-und-Elternzeit,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> (abgerufen am 26.04.2016).
- Cornelius, Ivar (2015): Zur Entwicklung der Ehescheidungen in Baden-Württemberg. Weniger Heiraten – weniger Scheidungen? In: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg 7/2015, S. 13-17, https://www.statistik-bw.de/Service/Veroeff/Monatshefte/PDF/Beitrag15_07_02.pdf (abgerufen am 01.04.2016)
- Dechant, Anna; Rost, Harald; Schulz, Florian (2014): Die Veränderung der Hausarbeitsteilung in Paarbeziehungen. In: Zeitschrift für Familienforschung, 26. Jahrgang, Heft 2/2014, S. 144-168.
- Eggen, Bernd; Ulrich, Dorothee (2015): Kinder in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften. Ausgewählte Sozialstrukturen und gesellschaftliche Bedeutung dieser Familienform, <http://www.familienhandbuch.de/familie-leben/familienformen/elternschaft/kinderingleichgeschlechtlichenlebensgem.php> (abgerufen am 19.04.2016)
- Eggen, Bernd (2015): Zur Gegenwart kinderreicher Familien. In: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg 3/2015, S. 8-17, http://www.statistik-bw.de/Service/Veroeff/Monatshefte/PDF/Beitrag15_03_02.pdf (abgerufen am 04.04.2016)

- Eisenreich, Dirk (2015): Einkommen und Konsumausgaben privater Haushalte in Baden-Württemberg. Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2013. In: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg 12/2015, S. 43-47, http://www.statistik-bw.de/Service/Veroeff/Monatshefte/PDF/Beitrag15_12_08.pdf (abgerufen am 03.05.2016)
- Eisenreich, Dirk; Spegg, Elke (2016): Wie die Menschen in Baden-Württemberg ihre Zeit verbringen. Ausgewählte Ergebnisse der Zeitverwendungserhebung 2012/2013. In: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg 2/2016, S. 22-26, http://www.statistik.baden-wuerttemberg.de/Service/Veroeff/Monatshefte/PDF/Beitrag16_02_05.pdf (abgerufen am 03.05.2016)
- Entleitner-Phleps, Christine; Walper, Sabine (2014): Stieffamilien: Wie Eltern bei der Erziehung zusammenarbeiten. In: DJI-Impulse 04/2014, S. 17-19, http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bulletin/d_bull_d/bull108_d/DJI_4_14_Web.pdf (abgerufen am 14.04.2016)
- Entleitner-Phleps, Christine; Langmeyer Alexandra (2015): Coparenting, Kontakthäufigkeit und Sorgerecht in Trennungsfamilien. In: Walper, Sabine; Bien, Walter; Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Aufwachsen in Deutschland heute. Erste Befunde aus dem DJI-Survey AID:A 2015, S. 34-36, http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2015/DJI_AIDA_gesamt_v03.pdf (abgerufen am 11.04.2016)
- Fritz-Erler-Forum Baden-Württemberg, Landesbüro der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.) (2015): Familienbild im Wandel. Lebensentwürfe zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Ergebnisse einer qualitativ-quantitativen Studie in Baden-Württemberg, <http://library.fes.de/pdf-files/bueros/stuttgart/11598.pdf> (abgerufen am 31.03.2016).
- Henry-Huthmacher, Christine (2008): Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der Studie, http://www.kas.de/upload/dokumente/2008/02/080227_henry.pdf (abgerufen am 09.05.2016)
- Heyn, Timo; Braun, Reiner; Grade, Jan (2013): Wohnungsangebot für arme Familien in Großstädten. Eine bundesweite Analyse am Beispiel der 100 einwohnerreichsten Städte. Studie im Auftrag der Bertelsmann Stiftung, https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/GP_Wohnungsangebot_fuer_arme_Familien_in_Grossstaedten.pdf (abgerufen am 03.05.2016).
- Hoksbergen, René A.C. (2003): Motive von Adoptiveltern und Entwicklung ihrer Kinder, <http://www.familienhandbuch.de/familie-leben/familienformen/pflege-adoptionsfamilie/motivevonadoptivelternundentwicklihrerkinder.php> (abgerufen am 19.04.2016).
- Huinink, Johannes (2009): Familie: Konzeption und Realität, Bundeszentrale für politische Bildung, <http://www.bpb.de/izpb/8017/familie-konzeption-und-realitaet?p=all> (abgerufen am 08.04.2016).
- Institut für Demoskopie Allensbach (2013): Monitor Familienleben 2013. Einstellungen der Bevölkerung zur Familienpolitik und zur Familie, http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_studies/7893_Monitor_Familienleben_2013.pdf (abgerufen am 06.04.2016).

- Jurczyk, Karin/Hennig, Marina (2014): Die Generationen halten zusammen. In: DJI-Impulse 04/2014, S. 20-23, http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bulletin/d_bull_d/bull108_d/DJI_4_14_Web.pdf (abgerufen am 14.04.2016)
- Jurczyk, Karin/Klinkhardt, Josefine (2014): Vater, Mutter, Kind? Acht Trends in Familien, die Politik heute kennen sollte, Gütersloh.
- Jurczyk, Karin; Lange, Andreas; Thiessen, Barbara (Hrsg.) (2014): Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist. Weinheim und Basel.
- Jurczyk, Karin (2015): Doing Family – Zur Herstellung von Familie in spätmodernen Gesellschaften, Präsentation auf der Fachtagung Kindheits- und Familienwissenschaften, HAW Hamburg am 9. - 10. Februar 2015, https://familienfachtagung.files.wordpress.com/2015/03/blog_jurczyk_doing-family.pdf (abgerufen am 02.06.2016).
- Kott, Kristina; Kühnen, Carola; Maier, Lucia (2016): Zeitverwendung und gesellschaftliche Partizipation. In: Statistisches Bundesamt/Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) (Hrsg.) (2016): Datenreport 2016. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland, <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Datenreport/Datenreport.html> (abgerufen am 10.05.2016).
- Lewicki, Marie-Luise/ Greiner-Zwarg Claudia (2015): Eltern 2015 – wie geht es uns? Und unseren Kindern?, Eltern & Eltern Family, <http://vaeter-ggmbh.de/wp-content/uploads/2015/03/studie2015.pdf> (abgerufen am 06.04.2016)
- Li, Xuan; Zerle-Elsässer, Claudia; Entleitner-Phleps, Christine; Schier, Michaela (2015): Väter 2015: Wie aktiv sind sie, wie geht es ihnen und was brauchen sie? Eine aktuelle Studie des Deutschen Jugendinstituts, http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2015/Vaeterreport_Langfassung.pdf (abgerufen am 08.04.2016)
- Li, Xuan; Zerle-Elsässer (2015): Können Väter alles unter einen Hut bringen? Das Vereinbarkeitsdilemma engagierter Väter. In: Walper, Sabine; Bien, Walter; Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Aufwachsen in Deutschland heute. Erste Befunde aus dem DJI-Survey AID:A 2015, S. 34-36, http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2015/DJI_AIDA_gesamt_v03.pdf (abgerufen am 14.04.2016)
- Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren (Hrsg.) (2011a): Report Familien in Baden-Württemberg 03/2011 Familienleben heute, http://www.statistik-bw.de/FaFo/Familien_in_BW/R20113.pdf (abgerufen am 18.04.2016).
- Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren (Hrsg.) (2011b): Report Familien in Baden-Württemberg 04/2011 Vereinbarkeit von Familie und Beruf, http://www.statistik-bw.de/FaFo/Familien_in_BW/R20114.pdf (abgerufen am 29.04.2016).
- Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren (Hrsg.) (2012): Report Familien in Baden-Württemberg 03/2012 Generationenbeziehungen: Kinder – Eltern – Großeltern, http://www.statistik-bw.de/FaFo/Familien_in_BW/R20123.pdf (abgerufen am 05.04.2016).

- Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren (Hrsg.) (2013): Report Familien in Baden-Württemberg 04/2013 Lebenssituation von Kindern mit Behinderungen, http://www.statistik-bw.de/FaFo/Familien_in_BW/R20134.pdf (abgerufen am 05.04.2016)
- Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren (Hrsg.) (2014): Report Familien in Baden-Württemberg 03/2014 Väter, http://www.statistik-bw.de/FaFo/Familien_in_BW/R20143.pdf (abgerufen am 29.04.2016).
- Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren (Hrsg.) (2015a): Erster Armuts- und Reichtumsbericht Baden-Württemberg, https://sozialministerium.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/m-sm/intern/downloads/Anhang_PM/Armuts_und_Reichtumsbericht_25_11_2015.pdf (abgerufen am 04.04.2016).
- Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren (Hrsg.) (2015b): Report Familien in Baden-Württemberg 01/2015 Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern in den ersten Lebensjahren, http://www.statistik-bw.de/FaFo/Familien_in_BW/R20151.pdf (abgerufen am 09.05.2016).
- Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren (Hrsg.) (2016): Report Familien in Baden-Württemberg 01/2016 Familie und Zeit, http://www.statistik-bw.de/FaFo/Familien_in_BW/R20161.pdf (abgerufen am 29.04.2016).
- Nave-Herz Rosemarie (2004): Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. Weinheim und München.
- OECD (Hrsg.) (2011): Families are changing. In: Doing better for families, S. 17-53.
- Peukert, Rüdiger (2008): Familienformen im sozialen Wandel. 7., vollständig überarbeitete Auflage. Wiesbaden 2008.
- Pfahl, Svenja; Reuyß, Stefan; Hobler, Dietmar; Weeber, Sonja (2014): Nachhaltige Effekte der Elterngeldnutzung durch Väter. Gleichstellungspolitische Auswirkungen der Inanspruchnahme von Elterngeldmonaten durch erwerbstätige Väter auf betrieblicher und partnerschaftlicher Ebene. Berliner Institut für sozialwissenschaftlichen Transfer (Hrsg.), http://www.sowitra.de/fileadmin/sowitra/PDF_Broschueren/Kurzfassung_EGM-Vaeter_SowiTra__2014_.pdf (abgerufen am 03.05.2016)
- Schiers, Michaela (2010): Erwerbsbedingte Mobilität und Multilokalität von Familie. Präsentation auf der Tagung „Betriebliche Mobilitätsregime“ am 15. September 2010 in München, http://www.boeckler.de/pdf/v_2010_09_15_muenchen_schier.pdf (abgerufen am 25.04.2016).
- Shell Deutschland Holding (Hrsg.) (2015): Jugend 2015: 17. Shell Jugendstudie. Frankfurt am Main.
- Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (Hrsg.) (2015): Familienleben und Familienformen nach Trennung und Scheidung. Zwischenbericht, http://www.ifb.bayern.de/imperia/md/content/stmas/ifb/materialien/mat_2015_2.pdf (abgerufen am 31.03.2016).

- Statistisches Bundesamt (2016a): Öffentliche Sozialleistungen. Statistik zum Elterngeld. Leistungsbezüge. 4. Vierteljahr 2015
- Statistisches Bundesamt (2016b): Öffentliche Sozialleistungen. Statistik zum Elterngeld. Beendete Leistungsbezüge für im Jahr 2014 geborene Kinder, <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Soziales/Elterngeld/ElterngeldGeburtenJ.html> (abgerufen am 21.06.2016)
- Vodafone Stiftung Deutschland (Hrsg.) (2015): Was Eltern wollen. Informations- und Unterstützungswünsche zu Bildung und Erziehung, [https://www.vodafone-stiftung.de/alle_publicationen.html?&tx_newsjson_pi1\[showUid\]=78&cHash=2a5679a8275cb577f2322372ac647fde](https://www.vodafone-stiftung.de/alle_publicationen.html?&tx_newsjson_pi1[showUid]=78&cHash=2a5679a8275cb577f2322372ac647fde) (abgerufen am 10.05.2016)
- Walper, Sabine (2015): Eltern auf der Suche nach Orientierung. In: Vodafone Stiftung Deutschland (Hrsg.) (2015): Was Eltern wollen. Informations- und Unterstützungswünsche zu Bildung und Erziehung, S. 18-25.
- Wrohlich, Katharina; Berger, Eva; Geyer, Johannes; Haan, Peter; Sengül, Denise; Spieß, C. Katharina; Thiemann, Andreas (2012): Politikberatung kompakt 61. Elterngeld Monitor. Endbericht. Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (Hrsg.), https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.393652.de/diwkompakt_2012-061.pdf (abgerufen am 26.04.2016).

Impressum

Der Report „Familien in Baden-Württemberg“ erscheint im Rahmen der Familienberichterstattung halbjährlich als Online-Publikation. Er enthält aktuelle Daten und wissenschaftliche Erkenntnisse zu verschiedenen Familienthemen und kann unter www.fafo-bw.de/Familien_in_BW kostenlos abonniert werden.

Herausgeber

Ministerium für Soziales und Integration,
Baden-Württemberg

Schellingstr. 15
70174 Stuttgart

Tel.: 0711-123-0
Fax: 0711-123-3999
Internet: www.msi-bw.de

Redaktion

FaFo FamilienForschung Baden-Württemberg

Erich Stutzer, Dr. Stephanie Saleth, Valerie Köhler, Judith Hauser
Böblinger Straße 68
70199 Stuttgart

Tel.: 0711-641-2033
Fax: 0711-641-2444
Internet: www.fafo-bw.de

Layout und Umsetzung

Brigitte Fölker, Jeannette Hartmann, Katrin Böttinger, Wolfgang Krentz

Copyright-Hinweise

© Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, Stuttgart, 2016

Für nicht gewerbliche Zwecke sind Vervielfältigung und unentgeltliche Verbreitung, auch auszugsweise, mit Quellenangabe gestattet. Die Verbreitung, auch auszugsweise über elektronische Systeme / Datenträger bedarf der vorherigen Zustimmung. Alle übrigen Rechte bleiben vorbehalten.

Fotonachweis Titelbild: © [underdogstudios](http://underdogstudios.com) / Fotolia.com